

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nr. 143 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Sonntag Montag, 24. 25. Juni 1934

Chefredakteur: M. Braun

Heute vor einem Jahr ist die Sozialdemokratische Partei Deutschlands verboten worden. Lodernder Haß des regierenden Banditismus verfolgt die Kultur des sozialistischen deutschen Arbeitsvolks. Barbaren wollen sie zerstören, aber sie vernichten nur überlebte, hemmende Apparate. Der Geist des Sozialismus lebt geläutert, befeuert, heldisch geworden, gläubiger und sieghafter denn je. Die alte Arbeiterpartei ist tot. Die neue revolutionäre sozialistische Front lebt und kämpft schon in über 300 Orten. Dankbar und stolz grüßt die Emigration alle illegalen Kämpfer, jede illegale Kämpferin im Reich, alle Märtyrer in den Lagern und in den Kerkern. Rache für die Gefallenen! Freiheit für die Lebenden! Vorwärts!

Reichsbankrotteur Schacht

Gestern und heute

Verzweilungsaktionen der Reichsbank — Wachsende Markflucht

Plette!

Dub. Berlin, 22. Juni.

Die angespannte Devisenlage der Reichsbank macht es notwendig, die täglichen Devisenabgaben bis auf weiteres so einzuschränken, daß sie nicht höher sind als die Eingänge an demselben Tag. Die Reichsbank wird daher von Montag, den 23. Juni ab, nach Vorgabe der Deviseneingänge eine Repartierung der angeforderten Beiträge vornehmen. Die Zuleitung wird nicht für alle Anforderungen und Währungen die gleiche sein. In erster Linie wird darauf Bedacht genommen werden, daß der Bedarf an Rohstoffen und Lebensmitteln ausreichend gesichert wird.

Grundlage für die Devisenanforderungen bei der Reichsbank bleiben wie bisher die Einzelgenehmigungen und allgemeinen Genehmigungen der Devisenstellen. Die Repartierung macht es erforderlich, daß auch alle Zahlungen an das Ausland, die bisher in mittelbarer Form, insbesondere durch Verrechnungen, geleistet wurden, als Devisenanforderungen an die Reichsbank gelangen. Genehmigungen im Warenverkehr werden daher künftig nur noch in der Form erteilt, daß sie zu Anforderungen von Devisen bei der Reichsbank berechtigen. Auch Auslandszahlungen im Postverkehr sind nicht mehr zulässig. Die allgemeinen Genehmigungen für den Warenverkehr werden mit Wirkung vom 1. Juli 1934 entsprechend neu geregelt. Die Einzahlungen auf die Sonderkonten für den Warenverkehr und auf die Konten der Notenbanken, mit denen Verrechnungsabkommen bestehen, werden durch die Repartierung nicht berührt. Die bisher vorgelebene beschränkte Kompensationsbefugnis der Devisenbanken entfällt. Ebenso werden die den einzelnen Importeuren zugewiesenen Vertriebsfonds aufgelöst.

„Bombe“

London, 22. Juni. Die Blätter schenken den Meldungen über die neue deutsche Devisenverordnung starke Beachtung. „Morning Post“ überschreibt ihre Meldung „Deutschland schlägt zurück“, während „Daily Express“ von einer deutschen „Bombe“ spricht.

Die führende „Financial News“ bringt besonders scharfe Angriffe gegen die Neuerungen von Dr. Schacht. Die „verhältnismäßig gute Aufnahme“, die das Clearinggeschäft in der City gefunden habe sei möglicherweise eine Erwiderung auf die „aggressive“ Erklärung von Dr. Schacht.

Zuchthauskandidaten

Die vorstehende Bekanntmachung der Reichsbank ist ein Alarmzeichen ersten Ranges. Selbst wenn man in Betracht zieht, daß die Reichsregierung zur Begründung ihres Bankrotts gegenüber den Transferverpflichtungen, den man weiterhin im Ausland für betrügerisch hält, schwarz in schwarz malt, darf man sagen: so für den Außenhandel verheerende und die wirtschaftliche und finanzielle Panik im Inlande steigende Maßnahmen werden nicht erlassen, wenn nicht an Verzweiflung grenzende Not dazu zwingt. Die Sachlage ist wohl so, daß der Reichsbankpräsident und der nun ihm finanziell und wirtschaftlich verführte große „Führer“ ursprünglich den rein betrügerischen Bankrott, eine deutsche Scheinpleite zu Lasten des Auslandes gewollt haben. Dank ihrem vereinten politischen Ingenium sind sie aber vereint bei dem tatsächlichen deutschen Reichsbankrott gelandet und suchen nun verzweifelt nach Rettung.

Werkwürdigerweise genos der Reichsbankpräsident Dr. Schacht, dieser finanzpolitische Hahndanz, bis vor kurzem in der internationalen Finanzwelt noch einiges Vertrauen. Er hat es aber in den letzten Monaten so gründlich verwirrt, wie das Gold und die Devisen der Reichsbank. Die britische Antwortnote auf das deutsche Generalamortatorium, die wir an anderer Stelle besprochen, nennt ihn mit Worten, die kaum noch von der Höflichkeit des Diplomaten verhält werden, einen Betrüger und läßt ihm keinerlei Hoffverhältnis werden, einen Betrüger zu sein. Das Traurige ist nur, daß es hier nicht um das Schicksal eines verdrehten Politikers geht, der wegen Raub und Verschleuderung des Volkvermögens ins Zuchthaus gehört und bei der kommenden Abrechnung auch in einer Zuchthauszelle landen wird, sondern um die deutsche Nation mit ihren Millionen, sondern um die deutsche Nation mit ihren Millionen, deren Ehrlichkeit und Heiligkeit existenz. Die sind es, die mit Verachtung und Arbeitsskraft das Vahanauspiel der Schacht und mögen und anderer Abenteuer zu haben haben. Daß all diese und anderer Abenteuer aus straflichem politischem zynische deutsche Volksgenossen aus straflichem politischem Leichtsin und Betrogen durch eine gefasste oder feige Presse

politischen Hochkapitern vertraut haben, kann unser Bedauern über die große deutsche Tragödie nicht mindern, die übrigens erst in ihren Anfängen steht.

In dem Gefühl, von Schacht und seinen Spießgesellen allzulange belogen worden zu sein, weigert sich das Ausland, die nun beinahe täglichen Bankrotterklärungen des Deutschen Reiches in vollem Maße ernst zu nehmen. Man verweist auf die stillen Devisenreserven, die aber doch ausnahmslos und allgemein bekannt sind. Da sind zunächst die Valutaguthaben der Lebensversicherungen, die von den deutschen Behörden auf der Transferkonferenz als Notfond bezeichnet worden sind. Ob, wie behauptet, die Reichsbank gewissen Privatgesellschaften erlaubt, den Valuta-Gegenwert für deutsche Ausfuhr als Depositen im Ausland zu halten, mag dahingestellt bleiben, aber das können keine entscheidenden Beiträge sein. Möglich ist, daß solche Reserven benutzt werden, um nach dem 1. Juli den Devisenbestand der Reichsbank etwas freigen zu lassen, damit so die Zweckmäßigkeit des General-Transferamortatoriums erwiesen wird. Dazukommt noch der Rest des im Laufe des Jahres aus Rußland fälligen Zahlungen in Gold, etwa 200 Millionen Reichsmark. Reste von Freigabe-Ansprüchen aus dem Kriege an Nordamerika sind nicht mehr verfügbar, da sie vor einigen Tagen von der Regierung der Vereinigten Staaten gesperrt worden sind.

Demgegenüber steht ein für die zur Aufrechterhaltung der Rohstoffbasis der deutschen Wirtschaft notwendiger Devisenbedarf, der in absehbarer Zeit nicht durch Ausfuhrüberschüsse gedeckt werden kann, denn die deutsche Einfuhr hat weiterhin steigende und die deutsche Ausfuhr hat weiterhin fallende Tendenz. Dazutreten die in irgendwelcher Form zu erwartenden Clearing- und Kompensationsmaßnahmen von Gläubigerländern, die Deutschlands Deviseneingänge so oder so noch mehr droffeln werden. Dazu kommen die Devisen- und Goldpoker, die von der Reichsbank zur Stärkung der Reichsmark im Ausland gebracht werden müssen. Die Markflucht aus dem Reich auf allen möglichen Wegen des Schmuggels ist in den letzten Wochen noch erheblich gestiegen. Man darf annehmen, daß jetzt in jedem Monat weit über 10 Millionen Reichsmark über die Grenze geschafft werden und dauernd auf den Kurs der Reichsmark drücken. Sobald eine Stärkungsaktion der Reichsbank ausbleiben würde, müßte das Disagio der Reichsmark außerordentlich groß werden.

Die Schacht und Hitler sind ausgezogen mit dem bewußten Schwindel, Deutschland vor der „Rikhwirtschaft des Marriasmus“ zu retten. Der Hintergedanke war, die deutschen Arbeiter zu Gunsten des Hochkapitals um ihre Ansprüche an den Sozialanteil der Wirtschaft zu betrügen. Erfolg dieses Räuberstücks ist, daß Unternehmer und Arbeiter vor einer Bankrottwirtschaft stehen.

Dieser Hitler und der Troß aller nationalistischen Phrasen sind ausgezogen, um Deutschland aus den Ketten des internationalen Finanzkapitals zu befreien, die zu lockern die deutsche Republik mehr und mehr mit Erfolg bemüht war. Jetzt steht Deutschland vor der traurigen Erkenntnis, daß Hitler und seine Mitschuldigen die Nation einer internationalen Finanzdiktatur und Finanzklaverei entgegensetzen, wie sie das deutsche Volk mit Recht für überwunden halten durfte.

Die Reichsbankrotteure haben Volksverratsgesetze erlassen. Zuchthaus und Tod drohen sie allen Schädlingen am Volkvermögen an. Hitler und Schacht und ihre Mitschuldigen sind die ersten, die diese Strafen verdient haben, und sie werden ihnen nicht entgegen.

Kopenhagener Banken weigern sich deutsche Reichsmark zu kaufen

Man schreibt uns aus Kopenhagen: Das Mißtrauen gegen die deutsche Reichsmark führte am Donnerstag, dem 14. Juni, zu einer großen Verwirrung auf dem hiesigen Geldmarkt. Die Banken weigerten sich, Markbeträge zu dem amtlichen Kurs in Zahlung zu nehmen. Sie setzten vorher den Kurs selbstständig um 10 bis 15 Kronen herab und lehnten im weiteren Verlaufe den Kauf vollständig ab. Am Freitagvormittag war es unmöglich, deutsche Mark in Kronen umzutauschen.

Da zahlreiche deutsche Touristen durch die Sicherungsmaßnahmen der hiesigen Banken in Schwierigkeiten kamen, räumten die Hotels ihren bekannten Gästen Kreditkonten zur späteren Verrechnung ein.

Auch die Schlafwagen-Gesellschaft der dänischen Staatsbahn weigerte sich, Rechnungsbeträge in deutscher Valuta anzunehmen.

Im weiteren Verlaufe des Freitag wurde dann gemein-

Wer von unseren Lesern hat, im Vertrauen sei es gefragt, lebendige Erinnerungen an sächsische Geheimräte? Der Schreiber dieser Zeilen darf es mit Stolz von sich behaupten. Diese Inkarnation sauerländischer Bürokratie, verschärft durch Bliemchen-Dialekt, ist ihm unvergesslich geblieben. Immer wieder hat er sich vergeblich bemüht, hinter dieser vertrockneten Substanz königliches Blut zu entdecken, obwohl es unter den sächsischen Geheim- und Hofräten zahlreiche Nachkommen der dreihundert unehelichen Kinder Augusts des Starken gab und es noch gibt.

Welch ungeheure Wandlung muß mit der menschlichen Konstitution vorgegangen sein, wenn sächsische Geheimräte im Rausche übersolger Empfindungen plötzlich auf Laternenpfähle klettern! Aber es ist in Dresden Wahrheit geworden.

Der „Führer“ war nämlich in Dresden, mit Goebbels, und er verwandelte eine große Stadt in ein Tollhaus, in einen Höllenspek der Besessenheit und der Raserei.

Der „Dresdener Anzeiger“ schreibt: „Und dann kommt er, dem die Bewunderung der Welt und die Liebe eines ganzen Volkes gehört...“

„Goebbels ist nicht nur ein Propagandagenie. Er besitzt auch die seltene Gabe, in fast friderizianischer Form Konversation zu treiben.“

„Der ganze Rathausplatz ein gestikulierendes und janatsches Menschenmeer. Führer! Führer! Es wirkt phantastisch, es ist unvorstellbar. Ein wahrer Orkan. Unbeweglich steht der Führer in der Sturmflut. Das steigert das Erlebnis ins Unvorstellbare!“

„Gehungert haben sie nach diesem Augenblick... Sie hätten etwas darum gegeben, den Augenblick zu bannen...“

„Sie werden ihn noch einmal sehen. Vielleicht ist es das erste, vielleicht ist es das zehntemal. Es bleibt sich ganz gleich. Es gibt keinen anderen Willen mehr als diesen einzigen: Hitler sehen...“

„Niemand außerhalb kann sich diese geschlossene Begeisterung der Hunderttausende, diese janatischen und frenetischen Jubelstürme in jahnenwogenden, birkengäumten Straßenzügen vorstellen, dieses unermüdete, stundenlange Warten der Massen... Einzige gewaltige Steigerung des janatischen Willens, den Führer zu sehen...“

„Wie eine Gewißheit liegt es über allen: wir werden den Führer sehen. Er zwigt sich. Er fährt durch die Stadt. Leute, die gestern und vorgestern zwölf Stunden vergeblich gestanden haben, sind heute wieder da. Mittags um zwölf brach mit spontaner Gewalt der Sturm los...“

„Uebell hört man nur Hitler. Die Menschen erzählen sich tausendmal dasselbe. Jeder empfindet es als neu. Jeder fühlt den Bann der einzigen großen Minute, für die er alles andere vergißt. Dieses Warten imponiert bereits, imponiert abermals...“

„Die Kinder hängen auf den Brüstungen der Rathaustrasse. Geheimräte scheuen sich nicht auf die Laternen zu klettern...“

„Und plötzlich: seltsame Sekunden tiefsten Schweigens — als ob hinter dem Balkon die Tür sich öffnet. Wie ein Erschrecken fährt es elektrisierend durch die Masse. Bis der Führer erkennbar wird. Da gibt es kein Halten mehr. Die Arme fliegen hoch. Man brüllt, was die Kehle hergibt. Ein Phänomen über der Menge...“

Dies alles aus drei Seiten des „Dresdener Anzeigers“ (Nr. 147). Wir hätten sie alle drei abdrucken müssen, um dieses Dresdener Phänomen in seiner Größe zu zeigen. Ist nur der zehnte Teil wahr von dem, was hier hingerissene Federn niederschrieben, dann haben in Dresden drei Tage lang Flagellantentzüge getanzt, Messias über den Wieder-täufern, Nachwandler und Wachträumer mit Schaum vor dem Munde.

Ziehen wir immerhin getrost neunzig Prozent von den Berichten ab. Es bleibt das Massenphänomen, die Anbetung des Zauberers mit dem Lautsprecher, mit den vielen Trommeln, Uniformen und Versprechungen, um den Menschen die Angst zu nehmen und den Glauben zu schenken.

Nein, so etwas hat es in kaiserlich-königlichen Zeiten niemals gegeben. In Dresden sahen wir allerdings einmal eine nächtliche Illumination zu Ehren der Wettiner. Die ganze Stadt war auf den Beinen. Auf einmal war der Goenig fort und alles aus.

Er hat seine Sachen nicht sehr enttäuscht, weil sie nicht viel von ihm erwartet haben. Gemessen an seinem Schicksal und an dem Maße des gläubigen Vertrauens: wie unvorstellbar tragisch müßte das Ende Hitlers sein, wenn die Weltgeschichte nicht eines Tages auch mit diesem Abgott eine ihrer großen Tragikomödien vorhaben sollte.

Argus.

schäftlich von den Kopenhagener Bankverwaltungen die Regierung getroffen, kleinere Markbeträge zu einem Kurs, der 15 Kronen unter der amtlichen Notierung liegt, in dänisches Geld umzutauschen. Dagegen bleiben alle wirklichen Markgeschäfte abgekoppt, bis Klarheit über die Entwicklung der deutschen Valuta besteht.

Das Neueste

Vom Ersten Strafsenat des Jenaer Oberlandesgerichts ist der frühere thüringische Bezirksleiter der „Noten Hilfe“, Erich Handmann aus Erfurt, der sich bei der Entlassung aus der Schubhaft verpflichtet hatte, nicht mehr im kommunikativen Sinne tätig zu sein, sich aber dann nach seiner Entlassung doch wieder staatsfeindlich betätigte, wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu 3 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt worden.

Die alten Stahlhelmaabzeichen müssen nach einer Anordnung der Bundesleitung des A.E.-Frontkämpferbundes eingesammelt und von den Ortsgruppen auf dem Dienstwege der Bundesleitung eingeleitet werden, da sie Eigentum des Bundes sind.

Am nächsten Montag beginnen im Reichsministerium des Innern die Besprechungen über die Durchführung einiger Bestimmungen des Reichskonkordats. Der deutsche Episkopat ist vertreten durch den Erzbischof von Freiburg Dr. Gröber, den Bischof von Conzbrunn Staatsrat Dr. Verzug und den Bischof von Berlin Dr. Bares.

Der schweizerische Bundesrat erklärte, daß sich die Regierung entschlossen habe, die Verhandlungen mit der deutschen Regierung über die Transfersfrage und wirtschaftliche Angelegenheiten fortzusetzen.

Die deutsch-französischen Handelsvertragsverhandlungen haben am Freitagnachmittag programmäßig begonnen.

Die französische Kammer hat gestern einen Gesetzentwurf angenommen, wonach die großen Sommerferien der französischen Schulen vom Monat August auf den Monat Juli verlegt werden. Für die unteren Klassen werden diese Ferien bis 15. September dauern, während sie für die höheren Klassen sich auf zwei Monate beschränken. Die neue Regelung tritt jedoch erst ab 1935 in Kraft.

Am Strande von Biarritz ist eine Mutwelle fünf Bahngäste ins offene Meer hinaus. Obgleich sofort Rettungsboote angesetzt wurden, denen es auch gelang, alle fünf an Bord zu nehmen, war es nicht mehr möglich, zwei von ihnen ins Leben zurückzurufen.

Das Schwurgericht in St. Omer in Frankreich sprach am Freitag zwei Mitglieder der royalistischen Bewegung von der Auflage des Totschlag frei und verurteilte sie nur zur Zahlung eines Schadenersatzes in Höhe von 50 000 Franken an die Witwe eines Kommunisten, der während einer Kundgebung in Genin-Vielard, wobei es zu schweren Zusammenstößen mit den Royalisten gekommen war, getötet worden war.

Das Urteil gegen den früheren litauischen Ministerpräsidenten Woldemaras, das auf zwölf Jahre schweren Kerfers lautete, ist am Freitag rechtskräftig geworden, da Woldemaras von seinem Recht, Revision einzulegen, keinen Gebrauch gemacht hat.

Die Provinz Bihar in Britisch-Indien ist durch Ueberflutung größten Ausmaßes schwer heimgesucht worden. Man befürchtet den Verlust zahlreicher Menschenleben.

Sie werden wieder müßiger

Richter gegen Nazipresse

Zur Einleitung des neuen Hirtfelder-Prozesses in Berlin hatten zahlreiche nationalsozialistische Blätter die tollsten Behauptungen über die Angeklagten aufgestellt und harte Urteile verlangt. Der zweite Verhandlungstag wurde nun vom Vorsitzenden, Landgerichtsdirektor Doye, mit einem eindringlichen Appell an die Presse eröffnet. Der Vorsitzende äußerte das Befremden des Gerichts darüber, daß einzelne Zeitungen schon am ersten Tage des Prozesses dem Urteil des Gerichts durch eine falsche, nicht richtige Darstellung des Sachverhaltes vorgreifen hätten. Es sei nicht richtig, daß die Angeklagten „Skat- und Stammschreiber“ des Angeklagten Hirtfelder gewesen seien. Es sei auch nicht festgestellt, daß die Angeklagten sich mit den Mitteln der „Reichszentrale Landaufenthalt für Stadtkinder“ selbst in die Ferien verschickt hätten. Falsch sei auch die Behauptung, daß es sich bei allen Angeklagten um Parteibuchbeamte handele. Mehrere der Angeklagten seien fachlich vorgebildete Berufsbeamte und der Verbandsleiter Gerlich habe dem Wohlfahrtsministerium nicht angehört. Es sei höchst unerwünscht, wenn schon bei Beginn eines so wichtigen Prozesses das Urteil darüber vorweg genommen werde, das das Gericht erst in langer, mühsamer Beweisaufnahme ermitteln wolle.

Vor einigen Monaten noch wäre eine solche Kritik an der nationalsozialistischen Presse vom Richteramt aus gänzlich unmöglich gewesen.

Scharfe englische Note

Hitler-Deutschland des betrügerischen Bankrotts bezichtigt

London, 22. Juni.

Die englische Regierung hat dem deutschen Botschafter am 21. Juni eine Antwortnote überreicht. In dieser Note macht die britische Regierung Hitlerdeutschland den unverschämten Vorwurf, daß es die Gläubigerstaaten zu betrügen veruche, indem es falsche Vorspiegelungen mache und sich selbst künstlich in den Zustand der Zahlungsunfähigkeit gebracht habe. Auch wirft die englische Regierung Hitlerdeutschland die Verheimlichung von Deckungsmitteln und die grobe Täuschung des Auslandes vor.

Die britische Regierung erklärt in ihrer Antwortnote, sie würdige die Schwierigkeiten der deutschen Regierung in der Devisenfrage. Sie sei aber nicht der Ansicht, daß diese eine vollständige Aufhebung des gesamten Transfers für Deutschlands Schulden im Gefolge haben müßte. Die Vertreter der Gläubiger hätten Gründe für die Annahme gefunden, daß das augenblickliche scharfe Fallen der Reichsbankreserven wenigstens zum Teil die Folge von außerordentlichen Belastungen seien, die später Berichtigung finden würden, und daß gewisse Deviseneingänge zu erwarten seien, die überhaupt nicht in Rechnung gestellt wären. Man hätte zum mindesten erwartet, daß die Zinsenanleihe für die Dawes- und Younganleihe voll gezahlt würden. Es bestehe keinerlei Begründung dafür, daß eine völlige Aussetzung des Transfers für sechs Monate notwendig wäre. Die britische Note verweist darauf, daß die deutsche Auslandsverschuldung von 1930 bis 1934 von 33 Milliarden auf 18 Milliarden zurückgegangen sei und daß bis 28. Februar 1934 nicht weniger als 767 Millionen Schuldenverschreibungen zurückgekauft seien. Deutschlands Politik bestände offenbar darin, zu behaupten,

„es seien keine Devisenbestände verfügbar und sobald die Bestände zu denutzen, um seine Anleihen zu den niedrigen Preisen zurückzukaufen, wobei die niedrigen Preise eine Folge der Nichtbezahlung der Anleihen seien“.

Die deutsche Einfuhr nach England habe in den letzten 12 Monaten um 3,5 Millionen Pfund zugenommen. Die Einfuhr aus Deutschland in das Vereinigte Königreich sei stets größer gewesen als die Einfuhr britischer Produkte nach Deutschland. Allein der Uebersehuh genüge, um die Zinsen sämtlicher in London ausgelegten deutschen Anleihen mehr als dreifach zu decken. Und die Zinsen der Londoner Anleihe der Dawes- und Younganleihe mehr als zehnfach. Sodann warnt die englische Regierung die deutsche Regierung vor der Benachteiligung und Beschränkung im Verkehr mit England, insbesondere bei Baumwolle, anderen Garnen und dergleichen.

Zum Schluß erwähnt die britische Note die Tatsache, daß die Regierung sich Vollmachten für die Einführung eines Clearing-Abkommens habe geben lassen, um die britischen Interessen zu schützen. Das Ausmaß des Sauges werde davon abhängen, welche Vereinbarungen mit Deutschland zu treffen seien. Die englische Regierung schlägt vor, bevollmächtigte Vertreter nach London zu entsenden.

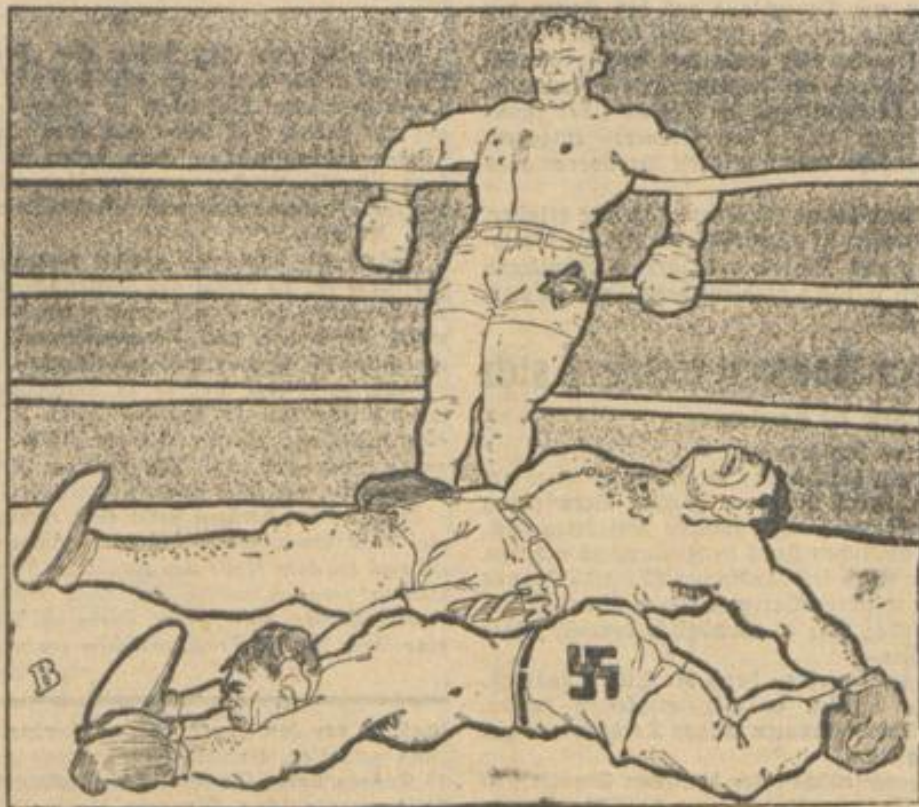
Frankreich und England

Vereinte Gegenmaßnahmen

Paris, 23. Juni. In autunternichteten französischen politischen Kreisen erklärt man im Zusammenhang mit der Freitagabend veröffentlichten Verlautbarung über die von der französischen Regierung beschlossenen Maßnahmen für die Eintreibung der Young- und Dawes-Zinsen, daß diese Veröffentlichung in erster Linie eine Antwort auf die letzte Rede des Reichsbankpräsidenten darstellen sollte, der bekanntlich erklärte, Deutschland müsse jeden Warenaustausch mit den Ländern einstellen, die eine Kompenzationskasse einrichteten, um die Schulden einzutreiben. Ueber die genaue Art der von der Regierung beabsichtigten Maßnahmen bewahrt man jedoch nach wie vor größtes Stillschweigen. In autunternichteten Kreisen nimmt man aber an, daß sie sich eng an die englischen anlehnen. Man möchte jedoch vorläufig noch nichts verlautbaren lassen, um die Möglichkeit einer freundschaftlichen Vereinbarung zwischen Frankreich und Deutschland nicht zu tören.

Das London, 23. Juni. Die englische Presse beschäftigt sich ausführlich mit der deutschen Schuldenfrage und unterstreicht besonders die in der englischen Antwortnote an Deutschland enthaltene Einladung, daß deutsche Vertreter zwecks einer Regelung des Problems nach London kommen sollen. Die „Times“ feststellt, daß die Londoner Geschäftsleute sich im Klaren über die praktischen Schwierigkeiten eines Clearing-Systems, im ganzen genommen würden die englischen Geschäftsleute die Schaffung einer Sonderabgabe nach der Art der Recovery-Tax, die seinerzeit zur Erlangung der Reparationszahlungen geschaffen wurde, einem Clearing-System vorziehen. Times polemisiert dann gegen die Forderung Dr. Schachts, daß die deutsche Rohstoffbasis durch Rückgabe der deutschen Kolonien wieder hergestellt werden soll. Die letzten Ausgaben des amtlichen deutschen Kolonialhandbuchs hätten einwandfrei gezeigt, daß die deutschen Kolonien eine Belastung, nicht ein Aktivismus seien.

Judas Rache



Sieg des Davidsterns über Hakenkreuz und Likatorenbündel
Max Zaer schlägt Schmeling und Carnera k. o.

Deserteure der „deutschen Front“

Röchlings Furcht vor einer Massenflucht der Ernüchterten

Saarbrücken, 22. Juni. Der Landesleiter der „deutschen Front“, des Hochkapitalisten junger Mann Viro gibt bekannt, daß mit Wirkung vom 20. Juni die Aufnahme in die „deutsche Front“ des Saargebietes gesperret sei. Gleichzeitig wurde angeordnet, daß für ausgetretene Mitglieder eine Wiederaufnahme nicht in Frage kommt.

Das ist eine vielsagende Mitteilung. Wären die Zahlenangaben über die Stärke der „deutschen Front“ richtig, so wäre die Aufnahme Sperre sinnlos. Wozu noch eine solche Maßnahme, wenn nach den offiziellen Verlautbarungen schon vor Monaten 88 v. H. der Saarbevölkerung in der „deutschen Front“ hauben und nach den zahlreichen Aeuherungen Röchlings sogar 90 v. H. zur „deutschen Front“ gehören. Da wohl nicht anzunehmen ist, daß die paar Separatisten, Landesverräter, Marxisten und sonstige Unterwunden, die es nach Röchlings Angabe in einigen Exemplaren mit Seltenheitswert im Saargebiet gibt, zur „deutschen Front“ zugelassen werden, ist die Aufnahme Sperre unvermeidlich und unnötig.

Dagegen ist der zweite Satz der Kundmachung sehr klar. Er gibt mit der bei den treudeutschen Herren üblichen hinterhältigen Formulierung zu, daß viele Mitglieder aus der „deutschen Front“ austreten. Um diese Mitgliederflucht zu

hemmen, wird den Deserteuren gedroht, sie würden später nicht mehr aufgenommen, gerieten also auf die Wartungslisten für die Abrechnung im Jahre 1935.

Diese Drohung wirkt aber zur Zeit im Saargebiet nicht mehr so stark wie noch vor einigen Wochen, wenn auch die Furcht vor dem Terror noch reichlich groß ist. Die pessimistische Stimmungsmache aus dem Reich rückt ins Saargebiet vor. Der Glaube, daß die Unterwerfung des Saargebietes durch das „dritte Reich“ unvermeidlich sei, wankt bei vielen, und nicht wenige davon wagen es schon, sich still aus der „deutschen Front“ zu drücken.

Das ist die Situation, und sie wird durch den Ullas der „deutschen Front“ ungewollt bestätigt.

Der Katzenjammer wächst

Stimme der gleichgeschalteten „Saarbrücker Landes-Zeitung“

Die „Saarbrücker Landeszeitung“ (Nr. 163) schreibt: Leider scheint gerade im katholischen Rheinlande der Kampf gegen die katholischen Jugendverbände mit besonderer Heftigkeit geführt zu werden. Noch brennt in den Seelen der saarländischen Jungmänner die Schmach, die ihr angehan wurde durch ein amtliches Schreiben einer rheinischen Regierungsstelle, in dem erklärt wurde, der katholische Jungmännerverband habe „gegen den nationalen Aufbruch des Vaterlandes gearbeitet“. Es wird lange dauern, bis sie diese unerhörte Anklage vergessen haben wird. — Augenblicklich wird unsere Bischofsstadt Trier durch zahlreiche über die Straßen gespannte Schrittbänder verunsichert, auf denen Anschriften folgender Art zu lesen sind: „Deutsche Jungens und Mädels! Weidet die konfessionellen Jugendverbände!“ — „Wer nicht mit uns ist, ist gegen uns!“ — „Der nationalsozialistische Staat kennt nur eine deutsche Jugend: die Hitler-Jugend und den Bund deutscher Mädels.“ Wenn der altergraue Trierer Dom, der ja schon allerhand erlebt hat, eine Seele hätte, würde er wahrscheinlich über solche Agitationsmittel lächeln. Nicht lächeln würde er aber z. B. über die Tatsache, daß in diesem Jahre im ganzen Rheinland — freilich auch nur im katholischen Rheinland! — kein einziger Abiturient, der dem katholischen Schülerbunde „Katholisch-deutschland“ angehört, die Hochschulreise erhalten hat. Eine Illustration zu der Regierungsverfügung: „Die Mitglieder der katholischen Organisationen dürfen irgend einen rechtlichen Nachteil in Schule und Staat aus ihrer Zugehörigkeit nicht erfahren.“ Wer gemäht ist, im Rahmen eines Rechtsstaates zu denken, steht ziemlich schlaflos vor der Art und Weise, wie hier mit den Bestimmungen eines Vertrages umgegangen wird, der die Unterschrift des deutschen Reichspräsidenten trägt. Wunden, die nach innen eitern, sind die schlimmsten Wunden.“

Aus bisher noch nicht bekannter Ursache brach am Freitag in der zur Horremer Brillefabrik gehörigen Braunkohlengrube Fischbach bei Köln, die im Tagebau betrieben wird, Feuer aus, das auf den Ostflügel der Grube übergriff und dort bald großes Ausmaß annahm. Die freiwilligen Feuerwehren der Umgebung und zwei Pöschüge der Köln-Feuerwehr bekämpften den Brand mit etwa 30 Schlauchleitungen. Es wird damit gerechnet, daß etwa 30 000 cbm. Braunkohle den Flammen zum Opfer fielen, Menschenleben sind nicht zu beklagen.

Bei dem Brande einer englischen Gähnerfarm in der Grafschaft Essex fielen 1000 Gähner den Flammen zum Opfer.

„In der Schule der Knechtschaft“

Deutschlands innerpolitischen Wirren und außenpolitischen Manöver in französischer Beleuchtung

Die Konflikte

„Journal des Débats“ schreibt:

Die innerpolitische Lage in Deutschland ist schlecht, daran besteht keinerlei Zweifel. Vom finanziellen und wirtschaftlichen Standpunkt aus ist sie erbärmlich. Der Nationalsozialismus hat bei dem fanatisierten Volk Hoffnungen auf eine schnelle Verbesserung seiner Lebensbedingungen erweckt. Nichts davon ist eingetreten. Ohne Zweifel ist die Arbeitslosigkeit zurückgegangen, aber zum großen Teil durch künstliche Mittel, vor allem durch die Militarisierung der Jugend, die in die sogenannten Arbeitslager geschickt wird, wo sie vor allem gedrillt wird; im übrigen hat die Herstellung von Kriegsmaterial bestimmten Industrien Aufträge verschafft. Indessen existiert eine wirkliche Unzufriedenheit. Die wiederholten Warnungen an diejenigen, die sich beklagen oder die Regierung kritisieren, sind in diesem Zusammenhang bedeutungslos.

Hitler beschloß seine Rede, die er gestern in Thüringen hielt, mit einer Drohung gegen sie. Die Rede ist allerdings vor allem für das Ausland bestimmt. Der Kanzler wollte gern in der auswärtigen Politik Gründe für die Zufriedenheit des Volkes finden. Darum veranstaltet er zahlreiche Kundgebungen und unternimmt diplomatische Schritte. Die Zusammenkunft in Venedig ist darum im rechten Augenblick gekommen. Der Führer rechnet damit, daß die kommenden Wahlen in Oesterreich, die von Mussolini zugesagt worden sind, für die nationalsozialistische Partei einen Erfolg bedeuten werden.

Eine Zusammenkunft mit Marschall Pilsudski und Barthou würde ihm sehr zusagen. Hier liegt auch wahrscheinlich der Grund für die Reise von Goebbels nach Warschau und die von Ribbentrop nach Paris. Der Chef der deutschen Regierung möchte gern als Sieger nach Genf zurückkehren, als ein Mann, den man nicht entbehren kann und der Bedingungen zu diktieren und nicht Entschuldigungen vorzubringen hat. In dieser Absicht zeigt er sich als ein Musterknabe.

„Wenn mir die Frage vorgelegt wird: Was wollen Sie zur Befriedigung der Welt tun? so sage ich: wie haben das Höchste getan, indem wir ein 70-Millionenvolk (eine Zahl die, stellen wir es fest, unterstellt, daß Oesterreich bereits annektiert ist) nicht nur im Geiste der Selbstachtung, sondern auch zum Geiste der Achtung der Rechte der andern erzogen haben.“

Diese erstaunliche Behauptung wird durch die Aufforderung an die Staatsmänner anderer Länder ergänzt, die gebeten werden, dem inneren Leben ihrer Nation einen Teil der Aufmerksamkeit zu widmen, die sie den äußeren Ereignissen zuwenden. Daß Adolf Hitler, der Führer der Nationalsozialisten und Schöpfer des Regimes, das in Deutschland die Konzentrationslager eingeführt hat, der Mann, der in „Mein Kampf“ schrieb, es sei die Pflicht des Reichs, Frankreich zu vernichten, die Achtung vor den Rechten anderer predigt, ist prachtvoll.

Am gleichen Tage hielt von Papen in der Universität Marburg eine sehr seltsame Rede. Der Vizekanzler, der sich verschiedentlich, vor allem während seines Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten so verhalten hat, daß man kein Vertrauen zu ihm haben könnte, ist doch über gewisse nationalsozialistische Methoden betroffen. Er beklagte sich über das Vorgehen der Nationalsozialisten. Er erklärte, das System dieser einzigen Partei sei nur so weit und so lange gerechtfertigt, als es notwendig war, um die Macht zu erlangen. Er erklärte, das deutsche Volk setze sich großen Gefahren aus, wenn es sich außerhalb der christlichen Völker stelle. Er forderte „Menschlichkeit, Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetz“ und beehrte sich hinzuzufügen, als wolle er sich für eine solche Kühnheit entschuldigen, „das seien keine liberalen Konzeptionen, sondern christliche und urdeutsche Forderungen“.

Die Worte von Papen sind ein Zeichen für die Konflikte, die zwischen gewissen Nationalsozialisten und den alten deutschen Konservativen bestehen. Diese sind entsetzt über bestimmte Konsequenzen des Nationalsozialismus. Vor allem ist ihnen der Kampf gegen die Kirche unangenehm. Das ist umso begreiflicher, als er weit davon entfernt ist, abzulaufen. Die höchsten Würdenträger der katholischen Kirche werden immer noch von der Polizei beobachtet, und in den Konzentrationslagern sind noch zahlreiche Priester. Ähnliche Feststellungen können für die protestantischen Kirchen gemacht werden. Freitag, das heißt zwei Tage vor der Marburger Rede, erschienen sieben mecklenburgische Pastoren in Schwerin vor einem der Sondergerichtshöfe, die grade erst geschaffen worden sind und gegen deren Urteile es keine Berufung gibt. Zwei wurden freigesprochen, die Pastoren Holy, Schwarzkopf und Fahrenheim wurden zu sechs, vier und drei Monaten Gefängnis und die Pastoren Ohse und Berg zu 1000 Mark oder einem Monat Gefängnis, beziehungsweise zu 700 Mark oder drei Wochen Gefängnis verurteilt. Der Kampf zwischen zahlreichen Pastoren, die sich um Niemoeller und den berühmten Bischof Müller gruppieren, dauert fort. Weiter hört man von der Agitation in Universitätskreisen. Gegen bestimmte alte Studentenkorporationen in Bonn und Heidelberg wurden Maßnahmen ergriffen. In Heidelberg hat man sogar zwei Corps aufgelöst, die sich weigerten, alte Mitglieder, die mit Juden vermischt sind, auszuschließen.

Aus diesen Tatsachen und vielen anderen Erscheinungen, die man anführen könnte, schließen wir gewiß nicht, daß das Hitlerregime ernstlich bedroht ist, wie gewisse Leute es tun. Männer, die die Macht in der Hand haben und sich ihrer skrupellos bedienen, werden sie sich nicht entreißen lassen. Alle Diktaturen haben Krisen erlebt, die ihren haldigen Zusammenbruch erwarten ließen. Die Tatsache aber bleibt, daß die Wirren in Deutschland vorhanden sind, daß sie groß sind und daß sie bedeutende Folgen haben können. Die Politik des Reichs ist so, daß man sich dazu beglückwünschen muß. Man würde einen unverzeihlichen Fehler begehen, wenn man dem Kanzler Hitler helfen würde, die

Schwierigkeiten leicht zu überwinden. Man dürfte ihm zum Beispiel zu keinerlei scheinbaren oder wirklichen diplomatischen Erfolgen verhelfen, die er sucht, und man sollte sich zu keinerlei Zusammenkünften bereitfinden, die er wünscht. Aus diesem Grunde muß man auch seinen Abgesandten, wie dem höflichen von Ribbentrop, mißtrauen, der bereits im vergangenen Herbst der Vermittler für das berühmte Interview im Matin war. Jahrelang machte man die größten Anstrengungen, Deutschland zu helfen, weil man annahm, daß der Verfall Deutschlands furchtbar sein würde. Diese Politik war verhängnisvoll. Die wirtschaftlichen finanziellen, politischen und moralischen innerdeutschen Wirren sind ein glückliches Phänomen für Europa, das durch ein einiges, handlungsfähiges Reich bedroht wäre. Das wäre nicht so, wenn Deutschland sich verändert hätte. Aber das Deutschland des Dritten Reiches ist in einer noch viel schlimmeren moralischen Verfassung als das Wilhelms II., das den furchtbarsten der Kriege verschuldet hat.

Pierre Bernau.

Es ist möglich . . .

Pertinax schreibt:

Am Sonntag hielt der Vize-Kanzler von Papen an der Universität in Marburg eine Rede, die in Deutschland Aergernis erregte. Dieser hohe Würdenträger des Staates hat den Mut gefunden, die Auswüchse der nationalsozialistischen Revolution anzuprangern. Er hat wörtlich erklärt, daß das Einparteiensystem nur eine Zeitlang dauern dürfe, und daß, sobald die Gründung des neuen Deutschland einmal auf festen Füßen stehe und die Führer eingearbeitet seien, der Wille des Volkes wieder zu seinem Rechte kommen müsse.

Der Mann, der diese Äußerungen macht, ist mehr als irgend jemand für die Ereignisse des 30. Juni 1933 verantwortlich. Er war es, der den Rücktritt des Reichskanzlers von Schleicher vorbereitete, indem er den Reichspräsidenten von Hindenburg davon überzeugte, daß er ohne Furcht die staatliche Macht dem Führer der Braunhemden übergeben könne. Ohne Zweifel bildete er sich ein, daß er und seine deutsch-nationalen Freunde, mit der Unterstützung der Beamtenherrschaft und der Armee, die wirkliche Macht in Händen behalten würden. Nun schreit er Alarm und seine Rede verschwindet aus den Zeitungen auf Anordnung des Reichskanzlers. Aus den telegrafischen Nachrichten ist zu entnehmen, daß die „Frankfurter Zeitung“ im Handumdrehen von dem umstürzlerischen Text bereinigt wurde.

Stehen wir gegenüber einer abgesonderten Gehörde oder müssen wir daraus schließen, daß eine Welle der Unzufriedenheit sich in Deutschland zu erheben beginnt? Es ist unmöglich, diese Frage zu beantworten. Was die materiellen Interessen betrifft, die so hart angegriffen sind, der leidende Zustand der deutschen Wirtschaft unter den Zwangsmaßnahmen, die sie von allen Seiten einschüren, die Zaghaftheit des Kapitals, das keinen Weg findet, durch die Maschen der Kontrolle durchzuschlüpfen, so zeugt dies alles von Untätigkeit und Resignation. Was die geistigen Interessen betrifft, die im allgemeinen sich am heftigsten zu verteidigen pflegen, so ist die Prüfung weit davon entfernt, entscheidend zu sein. Hochgestellte Persönlichkeiten haben ihre Stimme erhoben, der Kardinal Faulhaber, Erzbischof von München, zum Beispiel, dessen Fastenpredigen ein Beweis von staatsbürgerlichem Mut sind, der protestantische Theologe Karl Barth usw. Aber es scheint nicht, daß die Massen bewegt sind. Kürzlich wurde auf katholischer Seite der Bischof von Würzburg in seinem Palais wiederholt von der Hitlermenge beschimpft, und auf evangelischer Seite hält der Reichsbischof Müller dem „Pfarrernotbund“ ohne Schwierigkeiten Stand. Im Januar haben sich alle Pfarrer der Opposition untergeordnet. Einsig und allein die westfälischen evangelischen Kirchen haben ihre Selbständigkeit gewahrt.

Es ist möglich, daß das Prestige Hitlers in den letzten Monaten erschüttert worden ist. Aber daß Adolf Hitler 10 bis 15 Prozent seiner moralischen Macht eingebüßt hat, hat wenig Bedeutung für die unmittelbare Zukunft. Was die fernere Zukunft betrifft, so muß man sich fragen, ob Deutschland in der Schule der Knechtschaft den Sinn staatsbürgerlicher und politischer Freiheit erfassen wird oder, ob es bei der geringsten Erleichterung der Verfassung, die eintreten könnte (und der Einfluß der Fanatiker scheint sich abzuschwächen), sich als eine gefällige, befriedigte und mit wenigem zufriedene beeinflussbare Masse zeigen wird. Die zweite Möglichkeit hat vielleicht mehr Aussicht auf Erfolg.

Nervosität der deutschen Diplomatie

„Le Temps“ schreibt:

Die deutsche Diplomatie zeigt weiter eine Aktivität, die von einer gewissen Nervosität nicht frei ist. Sie äußert sich auf den verschiedensten Gebieten; sie arbeitet mit Improvisationen, die vor allem auf die Fantasie des Volkes wirken und über die wahre Lage des Reichs in Europa nach anderthalb Jahren Hitlerdiktatur bei den Massen jenseits des Rheins Illusionen erwecken sollen. Der Führer sieht sich in seinen eigenen Schlingen verstrickt, er ist der Gefangene seiner Mystik, seiner Lehre und seiner nationalsozialistischen Anhänger, er macht wütende Anstrengungen, einen Ausweg aus der Lage zu finden, die durch die diplomatische Isolierung Deutschlands geschaffen wurde. Ein Deutschland, das einzig durch seinen Willen den Bestimmungen des Versailler Vertrags zum Trotz eine Rechtsgleichheit wiedererlangt, die einer militärischen Vorherrschaft gleichkäme, ein Deutschland, das gegen Genf und gegen ganz Europa strahlend seine sogenannte Mission eines auserwählten Volks unter Beweis stellt, das ist das Wunschbild, durch das man ein großes Volk über seine Not, seinen betrügerischen Bankrott, seine moralische und politische Isolierung hinweg zu trösten versucht. In Wahrheit aber ist das Reich für das Scheitern der Abrüstungsverhandlungen verantwortlich zu machen. Das Mißtrauen der ganzen Welt dem Reich gegenüber, der Verzicht auf eine Expansion nach Osten — aus der Notwendigkeit heraus, ein Abkommen mit Polen zu schließen, um sich volle Bewegungsfreiheit

Oesterreich gegenüber zu sichern — das Scheitern der wahnwitzigen Kampagne gegen die Wiener Regierung, die, wenn die Zusammenkunft in Venedig irgendeine Bedeutung hat, heute in dem Verzicht auf einen nationalsozialistischen Angriff, in der wenigstens vorläufigen Anerkennung der Unabhängigkeit Oesterreichs seinen Ausklang findet, die Möglichkeit einer deutschen Niederlage bei der Volksabstimmung an der Saar durch die Abneigung der Katholiken und saarländischen Sozialdemokraten und endlich die Spannung mit Rußland in der gleichen Stunde, in der dieses in den Kreis der großen Mächte zurückkehrt und zu einem wesentlichen Faktor aller Sicherheit in Osteuropa wird, sind ein endgültiges Hindernis für eine deutsche Vorherrschaft.

Gegen diese Tatsachen wehrt sich der Kanzler, der einzig darauf bedacht ist, sein Regime zu retten, wenn er auch einige der Grundsätze opfern muß, die in den Augen des deutschen Volkes, das vom Rassenwahnsinn besessen ist, das Dasein des Dritten Reiches rechtfertigen. Dem Manne fehlt es weder an Mut noch an Geschicklichkeit, aber er wird durch die harte Wirklichkeit beherrscht. Der zauberhafte Aufzug in Venedig sollte vor allem den Anschein erwecken, daß das Dritte Reich trotz allem die Freundschaft und die Stütze einer großen Macht auf dem Kontinent gefunden habe. Der offizielle Besuch des Propagandaministers Goebbels in Warschau in dem gleichen Augenblick wurde von derselben Absicht diktiert, das deutsche Volk von der Bedeutung des Reichs für das internationale Geschehen zu überzeugen und von der Bedeutung des Vertrages, den man sich nicht scheut, deutsch-polnische Freundschaft zu nennen. Weiter unternahm v. Ribbentrop, der das Vertrauen des Kanzlers Hitler genießt, privatim eine Demarche in Paris, wo er mit Louis Barthou eine Unterredung über die deutsch-französischen Beziehungen hatte. Schließlich erfährt man, daß der deutsche Botschafter in Moskau, Nadolny, in Ungnade gefallen ist, und daß er durch den Grafen von Schulenberg ersetzt werden wird, der Gesandter in Bukarest war, wo es ihm bekanntlich trotz größter Anstrengungen weder gelungen ist, die Außenpolitik Rumäniens zu beeinflussen, die Titulescu mit starker Hand führt, noch die Festigung der Kleinen Entente und den Abschluß des Balkanpaktes zu verhindern.

Diese ganze ein wenig wirre Tätigkeit der Diplomatie des Reichs verrät die Unruhe, die in Berlin bezüglich der kommenden Entwicklung der internationalen Situation herrscht. Das Versprechen einer deutsch-italienischen „engen Zusammenarbeit“ dürfte nicht genügen, die Lage so zu verbessern, daß der Führer für sein Regime daraus großes Kapital schlagen könnte. Italien wird die Politik des Reichs unter gewissen Umständen wohl erleichtern können, aber die Tatsache, daß es sich weigert, eine Initiative zu ergreifen, um die Rückkehr Deutschlands nach Genf zu beschleunigen, beweist zur Genüge, daß Mussolini die „enge Zusammenarbeit“ mit dem Kanzler Hitler nicht so weit zu treiben denkt, daß er die Aussichten seiner eigenen Politik gefährdet. Nun ist für das Reich kein Ausweg ohne seine Rückkehr in den Völkerbund und ohne eine ehrliche Regelung des Abrüstungsproblems möglich. Der Führer wollte sich ohne Zweifel über die Möglichkeiten, die auf Seiten Frankreichs vorhanden sein könnten, Rechenschaft ablegen und beauftragte deshalb v. Ribbentrop, hier vorsichtig vorzutasten. Man sah den Vertrauensmann des Reichskanzlers bereits in London operieren, wo er sich bemühte, die französisch-britische Front zu durchbrechen und wo man ihn kurz abwie. Darauf sah man ihn in Rom, wo man ihn mit größerer Willfährigkeit anhörte, wodurch Italien veranlaßt wurde, sich seiner Stimme über die Entschließung, die tatsächlich die französisch-englisch-amerikanische Front in Genf schuf, indem sie der Sicherheit den ersten Platz einräumte, zu enthalten.

Die Stellung Frankreichs ist bekannt; sie lag eindeutig fest. Sie ist hinsichtlich der Prinzipien wie auch hinsichtlich der Sicherheitsmaßnahmen, welche die riesige Aufrüstung des Reichs verlangt, fest. Die Regierung der Republik hat keinen Grund, sie zu ändern. Sie wird nicht durch die Umstände gezwungen, wie die deutsche Regierung. Sie stützt sich auf die ganze Nation, sie hat volle Bewegungsfreiheit für ein ehrliches Handeln. Sie betreibt eine Politik der Sicherheit und des Friedens, die niemanden bedroht, die aber auch durch keinen Druck und durch keinerlei auswärtige Manöver gefälscht wird. Deutschland hat die Verhandlungen freiwillig verlassen. Es kann morgen seinen Platz wieder einnehmen, aber es sollte nicht erwarten, daß es durch wesentliche Zugeständnisse für einen Abfall belohnt wird, der einen wahren Verrat an der Sache der allgemeinen Abrüstung und des Friedens darstellt.

Wenn die offizielle deutsche Presse den Besuch von Goebbels in Warschau mit befohlener Begeisterung auszuheben versucht, so zeigt die polnische Presse im Gegensatz dazu bei diesem Thema große Zurückhaltung. In ihrem Wunsch, das Prestige des Führers zu stärken, gefallen sich die Deutschen darin, zu unterstellen, die Demarche von Goebbels habe das Ziel, eine baldige Zusammenkunft des Kanzlers Hitler und des Marschalls Pilsudsky vorzubereiten, die z. B. in Danzig stattfinden könnte. Danzig wäre so das Gegenstück zu Venedig. Was ist an diesem Gerücht? Man wird bald über diesen Punkt Bescheid wissen. Aber inzwischen begnügt man sich auf polnischer Seite damit, zu versichern, daß eine aufrichtige und tiefe Freundschaft Polen mit dem demokratischen Frankreich verbindet, daß die Diktatur des Proletariats Polen nicht behindert hat, sich mit Sowjetrußland zu verständigen, und daß, wenn die deutsche Regierung mit seinen Nachbarn gute und ehrliche Beziehungen pflegen will, Polen gern damit einverstanden ist. Eine Verständigung mit Deutschland könne allerdings nicht bedeuten, daß Polen auch nur einen Augenblick daran denkt, „seine Pflicht zu größter Wachsamkeit“ außer Acht zu lassen. Es gibt, wie man sieht, eine ganze Reihe von Zeichen für die diplomatische Aktivität des Reichs, auf die hingewiesen werden muß und die vor allem darlegt, daß es für Berlin notwendig ist, Kontakt zu suchen, um sich von der Isolierung zu befreien, in der sich Deutschland freiwillig verschanzt hat.

Butterkorn spricht fließend französisch

Von Georg Wilman

Der Zug hatte die Grenze passiert. Bald darauf kam ein Franzose ins Abteil. Butterkorn bebte vor Erregung. Jetzt war der große Augenblick da! Zum erstenmal in seinem Leben saß er einem lebhaften lebendigen Franzosen gegenüber, zum erstenmal konnte er seine vorzüglichen französischen Sprachkenntnisse an den Mann bringen. Jetzt sollte sich zeigen, was er in drei Schuljahren mühsam und gelegentlich vom Rohrstock unterstützt gelernt hatte. Jetzt oder nie!

Der Franzose beugte sich, als habe er Butterkorns Gedanken erraten, zu ihm hinüber und sagte:

„Excusez, Monsieur, mais ça fait terriblement chaud ici. Vous permettez d'ouvrir la fenêtre?“

Butterkorn verstand: „Küsehjö, fä riblemangsch metteh uwir fnätre?“ Er machte ein entsprechendes Gesicht und suchte krampfhaft in seinem Gehirn nach dem Sinn dieses Sages. „Kusch“ — das hieß wahrscheinlich cousin, Vetter. „Sjö“, das wußte er, war die Abkürzung für Herr. „Riblemangsch“ — das war ihm absolut unbekannt. Vielleicht der Name einer Firma? „Metteh“ — das war eine Form von „mettre“ und hieß setzen, stellen, legen. „Uwir“ — das war ein schlecht ausgesprochenes „ouvrier“ und hieß Arbeiter. „Fnätre“ — das was? He? Das war — Augenblick, la table, der Tisch, la porte, die Tür, la fenêtre, das Fenster. Also hieß der Satz, den der Franzose eben ausgesprochen hatte, frei übersetzt nach Butterkorn:

„Mein Herr Vetter ist bei riblemangsch Arbeiter und setzt Fenster!“

Jetzt mußte also Butterkorn etwas sagen. Was? Nun, es war unzweifelhaft interessant, daß der Franzose Vetter usw.

„Ja, mein Herr, mein Vetter, ich habe einen auch, ist Vertreter für Schwermotoren.“

„Oui, monsieur, mon...“

Weiter kam er nicht. Der Franzose sprang, sichtlich von einem Druck befreit, auf und öffnete das Fenster.

Verdammt! Butterkorn zuckte zusammen. Sein Rheuma! Warum fragte der Kerl nicht um Erlaubnis. Ein leises Mißtrauen gegenüber der vielgerühmten Höflichkeit der Franzosen schlich sich in Butterkorns Herz.

Der Franzose sah das verärgerte Gesicht des anderen, merkte, daß er irgendetwas falsch gemacht hatte, und ließ sofort, um sich zu entschuldigen, eine längere französische Ansprache vom Stapel.

Butterkorn verstand kein Wort und gab nach einer Minute auch den Versuch dazu auf. In seinem Gehirn sah es in diesem Augenblick relativ scheinlich aus. Endlich war er einem Franzosen begegnet, der sich mit ihm zu unterhalten versuchte, endlich sollte und wollte er beweisen, daß die Eins, die kalligrafisch hinter dem gedruckten Wort „Französisch“ in seinem Abgangszeugnis geprängt hatte, kein lehrer Wahn war — und er verstand nicht einmal Französisch! Vielleicht war der Franzose gar kein Franzose?

Vielleicht sprach er irgendeinen französischen Dialekt, und Butterkorn erinnerte sich, daß es ihm unmöglich war, auch nur einen Sachsen zu verstehen, vielleicht aber auch — ihm schwante dunkel, daß möglicherweise die Aussprache seines Lehrers doch nicht ganz die vorschriftsmäßige gewesen sein mochte; verständlich immerhin, denn der Lehrer stammte aus Pöhlkallen.

Der Franzose stoppte nach einiger Zeit seinen Redefluß, sah, daß Butterkorn keine Anstalten traf, seinerseits eine Gegenrede zu halten, und fragte schließlich:

„Vous ne parlez pas français, monsieur?“
Gottseidank, das verstand Butterkorn! Wie, man wollte ihn beleidigen? Man setzte Zweifel in seine Sprachfähigkeiten? Halt — wozu hatten sie in der Schule stunden-, wochen- und monatelang Gedichte büffeln müssen, bis ihnen der Schweiß durch den durchgewetzten Hosenboden rann? Wie hatte er geflucht, als er einmal wegen eines Gedichtes zwei Stunden Karzer bekommen hatte. Jetzt sollte ihm das damals als nutzlos empfundene Auswendiglernen von Nutzen sein! Jetzt konnte er dem Franzosen beweisen, daß er ein gebildeter Mensch sei, kein Barbare, nein...
Und plötzlich legte er pathetisch, trotzdem aber für den Franzosen fast unverständlich, los, ratternd wie ein altes Lastauto:

„Maitre corbeau, sur un arbre perché,
Tenait dans son bec un fromage.
Maitre renard, par l'odeur alléché,
Lui tint a peu près ce langage:
'Hé! bonjour...“

Doch das Wort „monsieur“, das jetzt folgen sollte, blieb ihm im Halse stecken. Denn der Franzose sprang auf, raffte in unfassbarer Geschwindigkeit seine Sachen zusammen und verließ fluchtartig den Schauplatz Butterkornscher Konversationskünste.

Butterkorn seufzte, griff nach seiner deutschen Zeitung und dachte: „Komisch, nicht mal französische Gedichte verstehen diese Leute! Nein, das war sicher gar kein Franzose!“

Und als er noch sinnierte, welcher Nationalität der seltsame Fremde wohl gewesen sein möge, kam der Schaffner in das Abteil. Der Schaffner, das kam Butterkorn erleichternd ins Bewußtsein, sprach eine gewisse Abart der deutschen Sprache.

Er beugte sich zu Butterkorn herunter und fragte teilnehmend:

„Sind Sie jetzt etwas besser, mein Herr? Ist es mich nötig, Ihnen zu olen ein Glas von Wasser frisches?“

Butterkorn glogte verständnislos. Was? Wasser? Warum? Der Schaffner versuchte zu erklären: „Eine Herr ist gekommen aus dieser Abteil und sagen, sie plötzlich krank. Sie plötzlich angefallen von Sinnwahn!“

Butterkorn war noch wütend, als der Zug auf dem Gare de l'Est einlief.

In Paris lernt er jetzt zum zweitenmal französisch, die Stunde zu 12 Franken. Und der einzige Trost, den er dabei hat: seine Lehrerin ist eine niedliche Studentin.

Miese Reisezeit

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
den schickt er in die weite Welt.
Drum jagt das „dritte Reich“ auf Reisen
nach Luft, nach Freundschaft und nach Geld.

Erst wurde Hindenburg verfrachtet
nach Neudecks steuerfreier Flur.
Dann hat der Balkan mies betrachtet
Herrn Görings Heldenwägfigur.

Auch Röhm ist schlecht zurückgekommen.
Ragusa hat ihn flau geehrt.
Nun hat er Ferien genommen.
Man weiß nicht, wann er wiederkehrt.

Dem Führer schien das Wetter gnädig,
drum reiste er als junger Mann
zu seinem Meister nach Venedig,
um dort zu zeigen, was er kann.

Der nahm ihn tüchtig ins Examen
und zog ihm sachte Zahn um Zahn.
Eh sie noch recht ans Sprechen kamen,
saß Hitler wieder auf der Bahn.

Hanfstaengel ist es schlecht ergangen,
als er per Schiff nach Westen glitt.
Neuyork hat ihn sehr warm empfangen
und ihn gefragt nach Dynamit.

Herr Goebbels hatte Pech in Polen.
Er kam und sah und — war devot.
Man dankte ihm ganz unverhohlen
durch Hakenkreuzparteiervot.

Ein Mord war dabei zu beklagen.
Herr Goebbels funkt sein Beileid rund. —
Herr Seldte stieg in seinen Wagen
und fuhr zum Frontsoldatenbund.

Es traf ihn eine braune Horde
vom nachbarlichen Kampfverband.
Zur Not entging er einem Morde
mit einem blauen Augenrand.

Herr Ley füllt alle Ausflugsorte
mit seiner Kraft-durch-Freude-Front.
Er übt für Militärtransporte,
denn düster ist der Horizont.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
den schickt er in die Welt hinaus.
Wie mancher meckert wohl im Leisen:
Am schönsten ist es doch zu Haus.

Der Rote Hans.

Einer reist nicht nach Paris

Das nämlich ist der Inhalt der ersten Novelle aus dem neuen Buch Ignazio Silone: „Die Reise nach Paris“, erschienen im Verlag Oprecht und Helbling, Zürich, daß der Mann aus Fontamara, in ein Hundecoupé gesteckt, um über die Grenze nach Paris zu flüchten, brav wieder in diesem Hundecoupé zurückkommt. Weil er seine Heimat liebt — wie Ignazio Silone, weil er seine Bauernbrüder liebt — wie Ignazio Silone, weil er nicht weiß, was er in der großen Stadt anfangen soll; denn er kann nicht schreiben und dichten — wie Ignazio Silone.

Faschismus wird gezeigt, immer wieder Faschismus, immer wieder in anderer Gestalt. Es ist ein Buch, das fesselt. Den Leser wie — den Faschismus. Keine Regung dieses sadistischsten aller politischen Systeme wird vergessen. Ehenowenig allerdings die Sucht nach „Heldenverehrung“, die der großen Masse des Volkes, aller Völker, so sehr notwendig und erstrebenswert scheint. Simplicio, ein Held wider Willen, ein Held, der von seinem ihm angedichteten Heldentum überhaupt keine Ahnung hat, Simplicio, der frühere Kommunist, der es gelernt hat, in resignierter, schweigender Hoffnungslosigkeit zu leben, wird gezeigt, wie er im Volksmund, nicht persönlich anwesend, weil vor dem Faschismus in die Berge geflüchtet, lebt, während er in Wirklichkeit an seinem Lungenleiden stirbt. Ein Spion der Faschisten im schweizerischen Tessin, „Der Fuchs“ ersticht in einer heillosen spannenen Erzählung, besiegt die Ehrlichkeit, nachweisend damit, wie sinnlos alle die Anhänger gegenüber auch nur korrekt benennen, nachweisend damit, daß er alte Sagen: „Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trefft!“ die einzige Rettung der Menschlichkeit und der Menschenwürde bedeutet.

Wunderbar ist es Silone gelungen, in diese drei Novellen die ganze Unerträglichkeit faschistischer Herrschaft bis in die kleinsten — man muß wohl sagen — Unfeinheiten hineinzuverpacken, wunderbar sind Silone diese drei Novellen gelungen, auch wenn man sie vom literarisch-dichterschen Standpunkt aus betrachtet. Allgemeingültiges ist wirklich all-standpunkt aus betrachtet. Allgemeingültiges ist wirklich all-gemeingültig festgelegt und doch dabei undogmatisch. Gemeingültig festgelegt und doch dabei undogmatisch. Gemeingültig festgelegt und doch dabei undogmatisch. Gemeingültig festgelegt und doch dabei undogmatisch. Gemeingültig festgelegt und doch dabei undogmatisch.

Anschließend findet man zwei Reportagen, die zwar humorvoll sind, politisch aber zu indifferent, um neben den drei wirklich starken Dichtungen bestehen zu können. Das sind Klageweib „Letizia“ und der abgesägte Stadtschreiber „Herr Aristotele“ sind mehr für die intimen Kenner des Ortes Fontamara geschrieben, denen sie mehr sagen als uns, die wir sie nur belächeln können. Gute Reportagen. Aber — wir sie nur belächeln können. Gute Reportagen. Aber — wir sie nur belächeln können. Gute Reportagen. Aber — wir sie nur belächeln können.

Vielleicht sollten diese beiden Geschichten den Uebergang bilden zu dem kleinen Unglück, das nun folgt. Als

legte Erzählung im Buche Silone findet man nämlich: „Ignazio Silone von Nettie Sutro“, der Uebersetzerin der Siloneschen Bücher, findet man in Kursivschrift ein Dutzend Seiten, auf denen Frau Sutro Herrn Silone über den grünen Klee lobt, ihn vergleichend mit Hamsun und Zola, die ihm kaum das Wasser reichen können — glaubt Frau Sutro —, seinen erfolgreichen Roman „Fontamara“ bis ins Einzelne besprechend. Zwölf und mehr Seiten Lob, Lob, Lob — in des Dichters eigenem Werk über den Dichter und seine Werke.

Was würden die Leser einer Zeitung dazu sagen, wenn ein Redakteur die begeisterten Zuschriften, die — sogar Redakteure von Zeit zu Zeit bekommen sollen, an seine Artikel dranhängte?! Die guten Leser —, und Leser sind immer gut, sofern sie keine Freixemplare erhalten —, bekämen mit Rechte gelinde Tobstuchanfalle und würden — mit Recht — das Blatt abstellen, bis das Uebel beseitigt wäre.

Es wäre schade, wenn dem Buche Silone ein ähnliches Schicksal beschieden sein würde, denn dieses Buch muß gelesen werden, weil es wirklich lesenswert ist. Vielleicht könnte man aber dem Uebelstand abhelfen —?

Vielleicht —, WHC.

Vom Miesmacherkrieg

„Mensch, hast du Schwein!“

Der Nachtautobus 9 ist proppenvoll. Es ist der letzte Wagen. Das Publikum ist so die letzte Auflese von dem, was den Cafés der Friedrichstadt bei Feierabend entströmt. Einer mit Orden und Abzeichen springt noch auf, er brüllt in angeheiterter Stimmung „Heil Hitler!“ in den Wagen hinein. „Heil Hitler!“ schallt es im Chor zurück. Eine Stimme sagt eine Sekunde später laut und deutlich: „Guten Abend!“ Alle Häuse recken sich... Der Dekorierete nimmt den Miesmacher etwas aufs Korn. Seine Haltestelle kam, und noch einmal brüllt er in den Wagen: „Heil Hitler!“ Wieder die gleiche Resonanz wie vorher, wieder ein lautes und deutliches „Guten Abend!“ „Mensch, Du bist woll 'nen Jude, Du willst woll unsere nationale Begeisterung hier stören, wat?“ — der Dekorierete pflanzt sich breit vor den Sprecher hin und stößt ihn kräftig dabei. — „Allerdings bin ich Nichtarier!“ klingt es ruhig zurück. „Mensch, hast Du Schwein, brauchst den ganzen Quatsch nicht mitzumachen!“ platzt der Dekorierete heraus und springt schleunigst ab.

Fragen und Antworten

„Warum sollen wir mit Heil Hitler grüßen?“ „Weil wir keinen guten Tag mehr haben!“

„Was bedeutet der Hitler-Gruß?“ „Aufgehobene Rechte!“

„Was ist ein Arzier?“ „Das Hinterteil von einem Proletarier!“

„Dis usse Frogt“

Zeit-Notizen

„Hamlet“ als Ballett

Der Maler Larionow hat eine „choreografische Tragödie“ mit dem Titel „Hamlet“ vollendet. In den vier Bildern dieses Ballets werden alle technischen Kunststücke der modernen Bühne zur Anwendung kommen, und der Regieplan, der erst zum Teil bekannt ist, verspricht in dieser Hinsicht allerhand Ueberraschungen. Auf Dekorationen im üblichen Sinne soll allerdings verzichtet werden, die sogenannte „konstruktive Bühne“ soll den Ersatz dafür schaffen. Das Ballett-Korps spielt die Rolle des antiken Chors, es wird in zwei Gruppen geteilt sein, wobei die eine das Schicksal, die andere die Ereignisse darstellen wird. Die Darsteller werden in schwarzen oder weißen Masken erscheinen. Die Musik ist nach Bach und Palestrina zusammengestellt. In jedem Falle — „Hamlet“ als Ballett, das hätte sich Shakespeare nicht träumen lassen!

Totila

Der soundsovielte SA-Sturm wird geschlossen in Kuhes „Totila“ kommandiert, damit wenigstens die vordersten Parkettreihen besetzt sind. Beim Anmarsch fragt SA-Mann Kuntschke seinen Nebenmann:

„Du saar' mal: Totila, wer war denn der?“
„Mensch, klar: der hat doch uns'a Totalitätsstatat erfunden.“

Turnen gegen liberalistischen Geist

Das 50. Heft der NS-Monatshefte erscheint als Sonderheft für Leibesübungen. Das Vorwort schrieb der Reichssportführer. In dem Heft ist ein Artikel von einem Mann namens Heinz Weyel über die „geistige Lage der neueren deutschen Leibesübungen“; wir glauben, daß der folgende Satz genügt: „Man wollte im Grunde genommen in den hundertfünfzig Jahren deutscher Leibesübungen zwar immer der Wirkung liberalistischer Wissenschaft entziehen, aber dadurch, daß man unter der Herrschaft ihrer Tendenz stand, blieb es bei einem Gegensatz innerhalb der gleichen Sphäre. Man wandte sich gegen die einseitige Vergeistigung und lebte doch in ihrer Tendenz, indem man Spezialwissenschaft und Fachwissenschaft aufforderte, das Wesen der Leibesübungen zu erfassen.“

86 Emigranten stellen in London aus

In der Galerie Parsons, London, ist eine Gemälde-Ausstellung mit Werken von 86 jüdischen Künstlern, die Deutschland verlassen haben, eröffnet worden.

Denn dort, wo Sklaven knien, Despoten walten,
wo sich die eitle Aftergröße bläht,
da kann die Kunst das Edle nicht gestalten.
Vor keinem Ludwig wird es ausgesät;
aus eigener Fülle muß es sich entfalten,
es borget nicht von ird'scher Majestät;
nur mit der Wahrheit wird es sich vermählen,
und seine Glut durchflammt nur freie Seelen.

Schiller.

24 Stunden mit Maurice Chevalier

Chevalier, der augenblicklich in Hollywood unter Leitung von Ernst Lubitsch mit Jeanette Mac Donald als Partnerin an der Verfilmung der „Lustigen Witwe“ arbeitet, wird sowie dieser Film beendet ist, sich nach London begeben, um dort seinen ersten englischen Film zu beginnen. Einem lang ersehnten Wunsch entsprechend wird ihm dort eine ernste Rolle anvertraut werden. Er wird die Titelrolle in dem Film „Der Marschall“ spielen; ein einfacher Soldat der Großen Armee, der Marschall von Frankreich wird.

Trotz der spontanen Natur seines Spiels und seiner Neigung, allen Augenblicksregungen nachzugeben, ist Maurice Chevalier fraglos einer der methodischsten Schauspieler des Films. Seine Arbeit, seine Zerstreungen, seine Übungen sind systematischen Regeln unterworfen. Er ist von einer Selbstdisziplin beherrscht, eine Angewohnheit, deren Ursprung zweifellos in seiner Militärszeit zu suchen ist.

Jetzt während der Vorbereitungen für die „Lustige Witwe“ erscheint Chevalier, schon immer Margenarbeiter gewesen, um 9 Uhr in den Ateliers der Metro-Goldwyn-Mayer, und einige Minuten später fand man ihn schon bei der Arbeit. Er probte unter Leitung der Ballettmeisterin Albertina Rasch den berühmten Walzer. Dann gab er vielleicht ein Interview, beschäftigte sich mit seinen Privatangelegenheiten und fuhr dann zum Essen in seine Villa. Am Nachmittag spielte er gewöhnlich mit einigen Freunden Tennis oder Golf.

Sowie aber die Vorbereitungen für den Film beendet waren und die regelrechte Arbeit begann, kann man Chevalier jeden Morgen um 8 Uhr im Atelier sehen. Oft

begleitet ihn sein Manager dorthin, der die wenigen Minuten Autofahrt benötigt, um mit ihm über die Geschäfte zu sprechen. In einer Stunde ist Chevalier geschminkt und angezogen. So daß er Punkt 9 Uhr mit seiner Arbeit beginnen kann.

Seinen Punsch nimmt er jetzt allein oder mit einem Freunde in seiner Loge ein und bleibt danach bis zum Abend im Atelier. Im Gegensatz zu den meisten anderen Stars besteht er nie darauf, zu einer bestimmten Stunde die Arbeit zu beenden; er bleibt eben so lange im Atelier, bis seine tägliche Aufgabe zur Zufriedenheit seines Regisseurs erledigt ist.

In den Arbeitspausen im Atelier, sieht man ihn gewöhnlich mit einigen Kameraden promenieren und scherzen, falls er nicht einen Song zu proben oder einen bestimmten Punkt in seinem Film mit seinem Regisseur durchzusprechen hat. Er ist auch einer der Wenigen, die ihre Dialoge gelernt haben, so daß nur wenige Szenen noch einmal gedreht werden müssen.

Im sein Tageswerk beendet, so begibt er sich direkt nach Beverly Hills, wo er mit seinem Manager wohnt. Nach dem Diner liest er oft irgend ein neuer erschienenen Buch, bevor er damit beginnt, seine Rolle für den nächsten Tag zu studieren. Falls er sich nicht zu irgendeiner Einladung begibt — und das geschieht, während er arbeitet, nur am Samstag —, zieht er sich fast täglich um 10 Uhr zurück.

Im Atelier erwarret ihn noch eine andere Arbeit. Mehrere Stunden täglich liest er den Fotografen. Er prüft jede Pose derartig sorgfältig, bis er eine noch wirksamere Stellung gefunden hat und die Resultate ihn voll und ganz zufrieden stellen. Der berühmte Schauspieler behandelt eben sämtliche Details mit derselben Feinlichkeit wie seine Rollen selbst. A. N.

Ein Koloss, der schlecht steht

Wie man jetzt erfährt, war Carnera, der italienische Riese, dem jetzt von dem Amerikaner Baer der Weltmeistertitel im Schwergewicht abgenommen wurde, von seiner Truppenbehörde der Eintritt in die Armee verweigert worden, als er in dem Alter war, wie jeder seiner Vorgesetzten, seine Militärdienstjahre zu absolvieren. Der Zustand seiner Beine machte ihn für den aktiven Dienst untauglich. Er stand nicht fest auf den Füßen. Aber das hinderte ihn nicht eine ziemlich bewegte und oft auch glückliche Karriere im Ring zu machen. Aber seine neuerliche Niederlage beweist, daß ein Mann, der nicht fähig ist Soldat zu sein, was auch immer die Stärke seiner Faust sei, ein unvollkommener Mann ist.

Der Krater als Selbstmörder

Der Vulkan Mihara Yama auf der japanischen Insel Oshima ist ein trauriger Anziehungspunkt geworden, was die japanische Regierung sehr beunruhigt. Eine Legende durchzieht das Land, daß die Selbstmörder in seinen heiligen Klammern die ewige Ruhe finden, und sein Krater ist seitdem die Weltkrite zur Vermehrung dieser Verzweiflungsakte beigetragen hat, einer der Orte geworden, wo gescheiterte Existenzen Mitleid vom Dasein nehmen. Im vergangenen Jahre haben sich mehr als 200 Personen in den entsetzlichen Schlund gestürzt. Eine große Toffoter Zeitung hatte in der Hoffnung, diesen Abgrund zu zerstören, beschloffen, eine Expedition in das Innere des Vulkans zu unternehmen. Zwei unerfahrene Redakteure legten sich Gasmasken an und ließen sich in eine Eisengondel, eine Art Fensterlaterne,

einsteigen, die dann langsam in den Abgrund hinuntergelassen wurde. Die Forscher begannen ihre Arbeit in der Hoffnung, den 240-Meter-Reford zu schlagen, der durch den Seismologen Kermer auf dem Stromboli gehalten wird. In 150 Meter Tiefe schien sich der ungeheure Dampf zu verziehen und es konnten seltene Aufnahmen der von der Lava zerrissenen Bergwände gemacht werden. Jeden Augenblick wurde die Ruhe durch das Aufstrahlen heftiger Explosionen gestört. 100 Meter tiefer sah man auf den Felsvorsprüngen die zahlreichen Felsen der Verzweifelten. Sie waren vollkommen intakt, was dazu angetan ist, den Volksglauben an das reinigende Feuer zu zerstören. Endlich, in 400 Meter Tiefe, nachdem sie den Reford geschlagen hatten, gaben die fähigen Journalisten wie Taucher das Zeichen zum Aufstieg, aber nicht, weil die Hitze unerträglich geworden war, sondern weil die durch die Stärke der unterirdischen Explosionen hervorgerufenen Erdtöße imstande waren, die Gondel jeden Augenblick zu zerbrechen.

Dreizehnjähriger baut Dampfmaschine

Der 13jährige Kolja Popow, Sohn eines Arbeiters der Charkower Lokomotivfabrik, Schüler der Fabriksschule dieses Betriebes, hat eine Dampfmaschine selbstständig konstruiert. Vor einigen Tagen wurde sie einer Gruppe junger Techniker und Spezialisten vorgeführt, die übereinstimmend feststellten, daß die Maschine in technischer Hinsicht einwandfrei konstruiert war. Der junge Popow hat die Maschine für den Wettbewerb gebaut, den die Station für technischen Unterricht in Charkow für Schulkinder organisierte. An dem Wettbewerb nahmen 18000 Kinder teil und legten über 3000 Originalkonstruktionen und technische Neuerungen vor.

Hoher Besuch in England

London, 18. Juni. (R.F.P.) Mit 21 Salutgeschüssen wurde der Emir Abdullah von Transjordanien bei seiner Landung in Dover begrüßt. Der Emir ist zu einem mehrwöchigen Besuch in England eingetroffen, das er seit dem Jahre 1922 nicht mehr gesehen hat. Er wird in den nächsten Tagen dem König einen Besuch machen und dann mehrere Wochen dem Besuch Englands und Schottlands widmen. Für London hat er keine besonderen Interessen, die er den Reportern vertrauen hat. Der Fürst ist ein begeisterter Anhänger des Films. Er selbst besitzt eine Filmkamera, an der er große Freude hat. Bisher hat er jedoch nur dumme Filme gesehen. Nun will er sich in London, nach dem Besuch der großen Filmstudios, zum ersten Male einen Tonfilm ansehen.

Gühnersprache - schwere Sprache

Die Gelehrten sind ein glücklicher Menschenschlag. Mitten in einer Epoche gewaltigster Umwälzungen sind sie imstande, sich auf die merkwürdigsten Studien zu konzentrieren. Der italienische Dichter d'Annunzio zum Beispiel verbringt bekanntlich seine Freizeit damit, die Sprache der Hunde zu erlernen. Ein Münchener Professor, Herr Dr. Bastien Schmidt ist jetzt in Wettbewerb mit ihm getreten. Er behauptet, zwölf Ausdrücke aus dem Vortisch der Gühnersprache zu haben. Wenn man bedenkt, daß eine lebende Sprache 40000 Wörter umfaßt, wird man das ein bißchen wenig finden. Aber wahrscheinlich genügt es für die Gühner. Im übrigen hat der Herr Professor sein Verikon wohl noch nicht fertiggestellt...

Humor

„Eigentlich wollte ich mir nur einen Zahn ziehen lassen, aber der Zahnarzt mußte dann einen zweiten noch herausnehmen.“

„War der zweite auch so schlecht?“
„Bewahre — bewahre, aber der Mann konnte mir auf 10 Gulden nicht herausgeben.“

„Von jetzt ab muß ich vegetarisch leben.“
„Hat Ihnen der Arzt das verordnet?“
„Nein, aber mein Fleischhauer borgt mir nichts mehr.“

Die jungverheiratete Frau sah, daß ihr Mann sorgenvoll und nervös war.

„Liebster,“ sagte sie, „erzähle mir doch, was dich bedrückt! Deine Sorgen gehören von jetzt ab nicht mehr dir allein, sondern uns beiden zusammen!“

„Nun, wenn du es durchaus wissen willst“, sagte er, „wir haben einen Brief von einem Mädel aus Puz bekommen, die uns wegen gedrohenem Eheverbrechen verklagen will.“

Herr Mayer erzählt von dem verwegenen Einbruch in seine Wohnung:

„Dabei war es bei hellem Tag. Und wir haben gar nichts gehört. Wir sahen gerade bei Tisch und aßen die Suppe...“

„Dann konnten Sie freilich nichts hören“, bemerkt der Nachbar.

Der Tertianer: Vater, erinnerst du dich noch an die Geschichte, wie man dich in der Tertia aus dem Gymnasium gejagt hat?

Der Vater brummte verlegen: Gewiß.

Selbstsam! Wie sich alles in der Welt wiederholt.

Unsere Töchter, die Nazinen

Roman von Derymyia Zur Mühlen. 5

Um diese Zeit hatte die Gräfin Agnes einen großen Kummer. Ihre Tochter Claudia war seit ungefähr einem Jahr immer schrulliger geworden. Manchmal sprach sie tagelang kein Wort, dann wieder war sie von einer wilden Lustigkeit, redete fremde Menschen an, besonders Männer, lachte wie verrückt und bekam dann, mitten im Lachen, einen Weinkrampf. Sie war jetzt fünfunddreißig Jahre alt, aber sie sah aus wie vierzig oder noch mehr, ganz schmal und verknorpelt, und in dem blassen Gesicht glänzten nur die großen blauen Augen, die sie von der Mutter hat. Die Gräfin wußte nicht, was sie mit Claudia anfangen sollte. Sie selbst ist ja so still und zart, daß sie das milde Wesen der Tochter nicht begreifen konnte. Manchmal sah es auch fast so aus, als ob Claudia die Mutter häßte. Und eines Nachts versuchte das Mädchen, sich umzubringen. Sie sprang in den See und wäre auch ertrunken, wenn nicht ein paar Fischer sie herausgezogen hätten. Sie kam in eine Heilanstalt und blieb zwei Monate dort. Als sie heimkehrte, schien sie zuerst ganz munter und froh und sprach immer von dem Arzt, der sie behandelt hatte. Sie deutete an, daß er in sie verliebt sei und nur nicht moge, seine Liebe zu gestehen, weil er ein einfacher Bürgerlicher, sie aber eine Comtesse ist. Doch muß sie sich getäuscht haben, denn der Arzt heiratete kurz darauf ein junges Mädchen, mit dem er schon verlobt gewesen war, als Claudia in die Anstalt kam. Claudia wurde wieder mürrisch und böse. Sie schien jetzt alle Menschen zu hassen, ihre Mutter, mich, meine Toni, vor allem aber die Vielgeliebte Feldhüter, die ein hübsches Mädchen geworden war und an allen zehn Fingern Verheiratet hatte. Wenn Claudia auf der Straße die Vielgeliebte begegnete, rümpfte sie die Nase, als ob es irgendwo schlecht rieche, und ging ohne Gruß an ihr vorüber. Das ärgerte die Frau Doktor Feldhüter furchtbar. Sie erzählte überall herum, Claudia sei hysterisch und manisch, und überhaupt die ganze Familie, die alte Gräfin mit ihrem Hochmut, die sich zu großartig vornehme, um mit den achtbaren Familien der Stadt zu verkehren. Dabei gibt es keinen Menschen, der so wenig hochmütig ist wie die Gräfin Agnes; sie konnte nur das Geizue der Frau Doktor nicht leiden.

Also am dritten Januar 1931 wurde die Fabrik geschlossen.

in der meine Toni gearbeitet hatte, und alle Arbeiter und Angestellten lagen auf der Straße. Viele von ihnen jammernten schrecklich, was ja auch begreiflich war, denn wo sollten sie Arbeit finden? Es wurden im ganzen Reich Betriebe geschlossen, und viele andere arbeiteten mit halber Belegschaft.

Meine Toni suchte zuerst verzweifelt nach einer Stelle, aber sie fand nichts. Freilich bekam sie eine Unterhaltung, und wir hätten leben können, aber das Nichtsinn machte sie halb verrückt. Ich ging als Aufräumfrau in ein paar Häuser, und meine Toni versorgte bei uns den Haushalt. Aber was gab es da schon zu tun? Sie holte die Bücher meines armen Anton hervor und las und las, und wenn der Seppel kam, kritiken sie immer häufiger, und jetzt kritiken sie nicht mehr wie Viedelsteine, sondern wie erbitterte Gegner.

Auch mit mir begann die Toni zu streiten, und auch mit ihren alten Freunden und Freundinnen, mit den Genossen, die zu uns kamen. Nichts war ihr recht, an allem hatte sie etwas anzusetzen. Ich nahm es ihr nicht übel, ich mußte die Unstätigkeit zeihen in ihr, und die Angst vor der Zukunft. Aber es war ja doch eine böse Zeit: wirtschaftliche Sorgen und daheim das Mädel, dem man nichts recht machen konnte.

Ich war froh, als der Winter einunddreißig vorüber war. Im Sommer, wenn die Gäste kommen, dachte ich, werde ich wieder besser verdienen, und vielleicht findet die Toni dann auch Arbeit. Ich bin immer so gewesen: sobald die ersten Knospen kommen, habe ich das Gefühl, jetzt muß alles besser werden.

Dieser Vorfrühling war eine aufgeregte Zeit. Der Reichspräsident sollte neu gewählt werden. Überall standen Wahlaufrufe, und alle Parteien hielten Versammlungen ab. Ich war ein wenig eräutet, als unsere Partei für die Wiederwahl Hindenburgs eintrat, denn schließlich ist der alte Mann doch ein Junker und paßt nicht zum Präsidenten einer Arbeiterpartei. Doch überlegte ich mir, daß er nun schon viele Jahre Reichspräsident gewesen war und die Republik geschützt hatte. „Treue um Treue“ stand auf den Plakaten, und ich dachte, ein so alter Mann, der den Eid auf die Verfassung geschworen hat, wird ihn nicht brechen. Vielleicht ist er nicht mehr geistig, vielleicht verkehrt er die Arbeiter nicht, aber er ist ein ehrlicher, anständiger Mensch, er wird seinen Eid halten.

Der Seppel kam jetzt wieder öfter zu uns und wollte uns überreden, den kommunistischen Kandidaten zu wählen. Aber er hatte damit kein Glück. Ich mußte mich doch an das halten, was die Partei vorschrieb, und Toni lachte höhnisch und sagte:

„Ach, euer Thälmann, der muß ja doch tanzen, wie Moskauer vstjeit. Fällt mir nicht ein, ihm meine Stimme zu geben.“

Der Seppel wurde ganz böse.
„Daß deine Mutter den Kien wählt, das kann ich noch verstehen. Die ist seit Jahren Sozialdemokratin und läßt sich alles einreden. Aber du?“

„Ich denk nicht daran, den Kien zu wählen,“ hat meine Toni gesagt. „Aber ich will dir etwas sagen. So ein internationaler Sozialismus ist nichts für uns Deutsche. Wir haben ja gesehen, wie viel uns die Internationale geholfen hat. Wir brauchen einen deutschen Sozialismus, der für unser Land paßt.“

Der Seppel hat sie angestarrt, als wäre sie verrückt geworden. Dann ist er ganz langsam aufgestanden und hat gefragt:

„Was willst du damit sagen?“

Die Toni war etwas verlegen geworden. Sie hat zuerst mich, dann den Seppel angeschaut und leise geantwortet:

„Ich weiß es noch nicht. Aber wenn ich wähle, so wähle ich einen Arbeiterführer.“

„Also doch den Leddy! Warum sagst du das nicht gleich, du dummes Mädel?“

„Es gibt noch einen,“ hat die Toni gesagt, und ich hab zuerst gar nicht begriffen, was sie meint.

Der Seppel hatte keine so lange Leitung gehabt wie ich.
„Den Schwindler, den Scharlatan! Hast du den Verband verloren? Den Kerl, der nur das Maul aufreißt kann und sich von der Schwerindustrie bezahlen läßt, den Stiller?“

Mir ist der Schrecken in die Beine gefahren; das kann doch nicht der Toni ihr Ernst sein? Das kann doch nicht die Tochter von meinem Anton sagen. Ich muß ganz bloß geworden sein, denn der Seppel hat sich neben mich gesetzt und tröstend gesagt:

„Sie hält uns ja nur zum Narren, Genossein. Ist ein viel zu geschicktes Mädel, um so etwas zu tun.“

(Fortsetzung folgt.)

Wir und die deutsche Wirklichkeit

Ein Mahnwort von Georg Decker

Wir entnehmen diesen nachdenklichen Aufsatz dem soeben erschienenen Heft 9 der „Zeitschrift für Sozialismus“. (Verlagsanstalt „Graphia“ Karlsbad.)

Für jede politische Emigration besteht die große Gefahr, daß ihr das lebendige Gefühl für die Verhältnisse im Heimatland verloren geht und diese dann als Fiktionen konstruiert werden. Sei es, daß man sich die Entwicklung so vorstellt, wie man das wünscht, oder daß man sich voreilig ein Schema der künftigen Entwicklung zurechtmacht, in das dann alle Tatsachen mit Gewalt hineingepreßt werden, sei es schließlich, daß man einfach ein ungenügendes Informationsmaterial unbedeutenderweise verallgemeinert, im Endergebnis entsteht ein fingiertes, in der Wirklichkeit nicht bestehendes Land, das man noch dazu in eine ebenso fingierte Umwelt hineinsetzt.

Für die heutige deutsche Emigration ist die Gefahr, sich ein fingiertes Deutschland zurechtzumachen, um so größer, da viele schon seit mehreren Jahren in ihren politischen Konstruktionen und dementsprechend in ihrem politischen Handeln nicht mehr von der Wirklichkeit, sondern von einem imaginären Volk, von imaginären Klassen oder mindestens von einer imaginären Klassenpsychologie und von falschen Auffassungen über den Prozeß der politischen Willensbildung ausgingen. Die grauenhaften Erfahrungen haben leider den Wirklichkeitsinn nicht in genügendem Maße erwachen lassen; die alte Gewohnheit, mit Fiktionen zu operieren, hat sich eher verstärkt. Indessen ist der Weg zur Erkenntnis viel schwieriger geworden, da für die Emigration sowohl als auch für die in Deutschland Gebliebenen eine außerordentliche Einengung des Beobachtungsfeldes eingetreten ist, zum Teil infolge der grandios organisierten Pöge, die jetzt die allein erlaubte Informationsquelle ist. Die Organisatoren dieser Pöge wissen selbst nicht immer, was von ihren Behauptungen falsch oder richtig ist. Um so mehr brauchen wir Selbstdisziplin in anderem Denken, um uns vor den allzu leicht entstehenden Fiktionen zu bewahren.

Darum dürfen wir aber noch nicht resignieren. An sich ist es durchaus möglich, vieles über die deutsche Wirklichkeit zu erfahren. Was fehlt, ist erstens einmal eine Organisation für die Sammlung und kritische Durcharbeitung der Informationen, die eine Gewähr für die Zuverlässigkeit der Quellen und die Genauigkeit der Wiedergabe verbürgen sollte. Gleichzeitig mit dem Aufbau einer solchen Organisation muß sich eine Art Quellenkunde entwickeln, die die Unterlagen dafür bieten würde, wie man die Zuverlässigkeit der Quellen und das Maß ihrer Gültigkeit über das rein Lokale hinaus einschätzen soll. Ich denke dabei selbstverständlich weder an ein wissenschaftliches Institut, noch an eine lange methodologische Arbeit mit psychologischen Experimenten, sondern an einen rational organisierten Austausch der Erfahrungen, aus dem sich gewisse Richtlinien ergeben würden. Es ließen sich z. B. bestimmte Kontrollfragen aufarbeiten, die bei den Unterhaltungen mit den Jungen aus Deutschland zu stellen wären, um auf diese Weise ihre Aussagen präzisieren zu können. Man muß sich überhaupt klar werden, daß es meistens nicht genügt, die Leute aus dem Reich erzählen zu lassen, sondern daß es eine Kunst anzufragen gibt, die man am besten durch den erwähnten Austausch der Erfahrungen lernen kann. Diese Kunst darf aber nicht darin bestehen, daß man bestimmte Antworten suggeriert.

Diese unsere Anregung bezieht sich in der Hauptsache auf die Registrierung der Tatsachen, wozu auch Berichte über Stimmungen zu zählen sind. Es handelt sich also um eine wichtigere Erkenntnisquelle, aber noch nicht um die Erkenntnis selbst, die sich erst aus der Durcharbeitung des Tatsachenmaterials ergeben kann. Und hier begegnen wir großen Schwierigkeiten. Denn schon die Art, wie die registrierten Tatsachen appetiert werden, kann von ausschlaggebender Bedeutung für die Schlussfolgerungen werden. Eine richtige Beobachtung kann falsch aufgenommen und gedeutet werden, wenn kein richtiger Aufnahmeapparat da ist, wenn nämlich ihr Inhalt durch Begriffe erfasst wird, die einem anderen wirklichen oder gar nur imaginären Inhalt entsprechen.

Überlegen wir uns z. B., ob die Bezeichnungen „Arbeiter“, „Arbeiterklasse“, „Arbeiterfront“ heute noch den gleichen Inhalt haben, mit den gleichen Vorstellungen verbunden werden dürfen wie früher. War es schon bisher ein Fehler, solche Begriffe zu sehr zu verallgemeinern und die Relativität solcher begrifflicher Einheiten zu unterschätzen, so ist heute besondere Vorsicht am Platze. Aus mehreren Gründen! Erstens bedeutet die vorgenommene Gleichhaltung, also die äußere Uniformierung und erzwungene Zusammenfassung in einem organisatorischen Gebilde keineswegs eine tatsächliche Vereinheitlichung des Willens und der Gesinnung, sondern vielmehr die Beseitigung aller Formen, durch die eine wirkliche Verallgemeinerung von einzelnen Behauptungen, die Zusammenfassung des Gemeinsamen, des Klassenmäßigen, die Ausbildung eines kollektiven Bewusstseins zustande kommen. Gleichhaltung bedeutet keine Kollektivierung, sondern vielmehr eine Atomisierung. In der gleichen Richtung wirkt die Beseitigung aller nichtoffizieller Öffentlichkeit und die ganze damit verbundene Atmosphäre der Unfreiheit, die jeden größeren Zusammenschluss aus innerem Trieb unmöglich macht und jeden einzelnen sich in einen ganz kleinen und engen Zirkel einzufassen zwingt.

Von größter Bedeutung ist dann die besondere Art der Polittisierung aller Lebendäußerungen, die wohl als typisch für einen totalen Staat angesehen werden darf. Die Diktatur des totalen Staates ist keine außerhalb der Gesellschaft stehende Macht. Der totale Staat ist eben deshalb total, weil er alles durchdringen will. Seine Träger machen besondere Schritte durch alle Schichten und Gruppen der Gesellschaft. Das ist die Funktion der Zellenbildung, die man erst im totalen Staate des russischen Bolschewismus und dann im totalen Staat von Mussolini kennen lernte. Hierdurch wird aber eine wesentliche Umgestaltung der gesellschaftlichen Beziehungen bewirkt. So ist im totalen Staat eine politische Beziehung nicht nur als Ausdruck eines bestimmten Klassenverhältnisses anzusehen, sondern jedes Klassenverhältnis wird durch die politische Beziehung mitbestimmt. War z. B. früher in jedem Betrieb die gegenläufige Stellung des Unternehmers und der Arbeiter die entscheidende gesellschaftliche Beziehung mit entsprechenden politischen Folgen, so ist sie zwar in vollem Maße erhalten geblieben, wird aber durch die politischen Beziehungen durchkreuzt, die einen Teil der im Betriebe Tätigen zu Trägern der Diktatur und die übrigen zu ihren Objekten macht.

1921 hatte ich eine Unterhaltung mit dem selber verstorbenen russischen kommunistischen Staatsmann und bedeutenden Historiker Pokrowsky, der damals stellvertretender Kommissar für Volksbildung war. Wir haben verhandelt, genau festzustellen, auf welche Klasse oder Klassen sich die Sowjetdiktatur stützt. Bei der näheren Betrachtung kam keine einzige in Frage. Schließlich sagte Pokrowsky lächelnd: „Es bleibt also nur anzunehmen, daß der liebe Gott selbst unseren Hlitsch (Lenin) an den letzten Haaren auf seinem falschen Kopfe hält!“ Pokrowsky gab damals eine Erklärung, die nur zum Teil richtig war. Er meinte nämlich, daß die Massengrundlage der Sowjetmacht die in Rußland vorhandene eigenartige Zwischenschicht darstellt, die damals zahlenmäßig viel härter als die Klasse des Proletariats war,

nämlich die Arbeiter, die ihre Bindung mit dem flachen Lande noch nicht verloren hatten und deren Bewußtsein durch diese Bindung härter als durch ihre proletarische Lage bestimmt wurde. Er hat nicht gesehen, daß ein totaler Staat (damals übrigens noch eine unbekannte Bezeichnung) selbst seine Träger schafft, die eine Art Querschnitt durch alle sozialen Schichten darstellen. Wenn wir uns noch an eine Äußerung von Marx erinnern, daß die Klassen, die aus der Zusammenfassung der Gesellschaft im Staate entstehen, so wird uns wohl noch klarer, daß die Klassenbildung in einem totalen Staat ein Problem ist, das einer besonderen Prüfung bedarf.

Freilich sind im nationalsozialistischen Staat die früheren Klassen nicht aufgehoben worden. Es vollzog sich aber erstens eine, wahrscheinlich sehr bedeutsame, Zersplitterung und Umgestaltung des Klassenbewusstseins, während zweitens objektiv die Klassenverhältnisse durch eine primäre politische Beziehung: Subjekt und Objekt des totalen Staates, durchkreuzt wurden; drittens hat sich eine Schicht herausgebildet, die Eigenschaften einer Klasse, und zwar der herrschenden Klasse hat. Das Bild der Wirklichkeit erscheint aber als besonders kompliziert, da auch diese Klasse der Träger und Werkzeuge des totalen Staates nur eine relative Einheit darstellt, die sich aus verschiedenen und zum Teil auseinanderstrebenden Bestandteilen zusammensetzt.

Ich will mich hier auf diese Betrachtung beschränken und nur noch erwähnen, daß in Deutschland jetzt schon eine andere Sprache gesprochen wird, daß die veränderte Ausdruckweise auch von denjenigen unwillkürlich übernommen wird, die innerlich jeder Art der Gleichhaltung fernbleiben. Die Ausdrucksformen aber, die uns fremd sind, können sehr irreführend wirken. Kamentschik erschweren sie das richtige Urteil darüber, ob der Inhalt neu oder alt ist. Indessen wäre es gleich falsch, von vornherein hinter jeder neuen Ausdrucksform nur eine Verhüllung für den alten Inhalt zu sehen oder alles, was durch eine neue Ausdrucksform verdeckt wird, als neu zu bewerten.

Ich kann nicht das Gefühl loswerden, daß alle unsere Diskussionen stark daran leiden, daß die meisten von uns die heutige deutsche Wirklichkeit nicht durch eine adäquate Wahrnehmung der Tatsachen, sondern aus irgend einer fertigen Konstruktion heraus zu erfassen versuchen. Die aus dem Reich vermittelten Tatsachen werden in ein System eingeordnet, das mehr der Trägheit der alten Denkgewohnheit als der Erkenntnis der neuen Wirklichkeit entspricht. Und ich glaube manchmal in einer schmerzhaften Polemik nicht die Leidenschaft des Kampfes, sondern die Ruhe des Friedhofes zu spüren. Ich gebe zu: mein Daz gegen das „dritte Reich“ ist so stark, daß für mich jede andere polemische Auseinandersetzung als der Kampf gegen Hitler-Deutschland fast eine psychologische Unmöglichkeit ist. Ich weiß aber zugleich, wie wichtig die Auseinandersetzungen über die Problematik unseres Kampfes, ja überhaupt über die Problematik unserer Zeit sind. Damit aber diese Auseinandersetzungen fruchtbar werden können, müssen wir alle die Methoden der wirklichen Erkenntnis des uns fremd gewordenen Lebens lernen.

Das verarmte Deutschland

Das ehemalige Gebäude der Tidcontobank wird in den nächsten Tagen vom Reichsarbeitsministerium, Reichswirtschaftsministerium und Reichlichen Ministerium für Wirtschaft und Arbeit bezogen werden. Bis zu 2000 Beamte sollen in dem Gebäude Platz finden. Die früheren Direktionsräume im zweiten Stock des Gebäudes werden für die Minister vollkommen neu eingerichtet. Von den früheren gewis nicht puritanischen Einrichtungen soll nur die Mahagonitafelung bleiben.

Autarkie in den Spielsälen

Ein gleichgeschaltetes Blatt schreibt: „In den internationalen Spielsälen der Welt herrscht seit langem die Auffassung vor, daß sich nur Franzosen für die Stellungen als Groupiers eignen. . . . Mit dieser Bevorzugung französischer Groupiers ist es heute vorbei. . . . In Baden-Baden, der sicher internationalen Spielsälen Deutschlands werden die letzten ausländischen Groupiers bis spätestens zum Herbst verschwinden. An ihre Stelle treten junge Bewohner des Weltbades, die von der Badeverwaltung für ihren neuen schwierigen Aufgabenfeld vorbereitet wurden. . . .“

Wer den Schaden hat . . .

Ein Bürger aus einem Straßburger Vorort folgte, als er zur Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten in die Stadt gekommen war, gerne der freundlichen Einladung einer Schönen, die er auf der Straße kennen lernte. Doch das Schäferstündchen sollte ihn teuer zu stehen kommen. Neben dem üblichen Obulus, den der Genießer gerne entrichtete, stahl ihm die holde Maid noch zweihundert Franken, deren Verlust unser biederer Bürger allerdings erst bemerkte, als die Venus ihn bereits verlassen hatte. Nun erstattete er Anzeige. Ob ihm die Polizei die 200 Franken wieder bringen wird?

Die Milch gewässert

Mit mehreren Fällen von Milchfälschungen hatte sich die Strafkammer zu beschäftigen. Angeklagt waren verschiedene Frauen von Landwirten, die der Milch, die sie in die Stadt schickten oder sonstwie zum Verkauf brachten, bis zu 30 Prozent Wasser beimischten. Sie hatten vor Gericht die unmöglichsten Ausreden und leugneten alle jedwede absichtliche Verfälschung der Milch. Das Gericht scheint aber seine Pappenheimer zu kennen. Es sprach Geldstrafen und Gefängnisstrafen gegen die Bäuerinnen aus.

Polnische Kunstausstellung

Im Palais du Rhin wurde am 14. Juni eine Ausstellung der Werke polnischer Künstler eröffnet, die einen guten Ueberblick über das Kunstschaffen in Polen gibt. In etwa 400 Werken sind die bedeutendsten polnischen Künstler vertreten, wobei die Graphik einen breiten Raum einnimmt. — In der Galerie Aktuaryus konnte man vor einigen Tagen einige herrliche Proben des Kunstschaffens von Charles Scheunckbecher kennen lernen, der wie kaum ein anderer die eigenartigen Reize der elsässischen Landschaft wieder zu geben weiß.

Straßburger Wochenbericht

Straßburg, 22. Juni 1934.

Schaffung einer elsässischen Region

Der UPR-Abgeordnete der französischen Kammer, Michel Walter, steht gegenwärtig mit seinem Gesetzentwurf, die Schaffung einer elsässischen Region betreffend, im Mittelpunkt der lokalen Diskussionen. Herr Michel Walter brachte an der Spitze mehrerer elsässischer Deputierter beim Kammerpräsidenten einen Gesetzentwurf ein, der den Wunsch hervorhebt, im Zuge einer allgemeinen Verwaltungsreform, für die wiedergewonnenen Provinzen ein neues Regime zu schaffen. Nach dem Gesetzesvorschlag soll die einzurichtende elsässische Region die Départements Bas-Rhin und Haut-Rhin umfassen. In der Hauptstadt Straßburg würde eine Regionalkommission, an deren Spitze ein Regionaladministrator zu stehen hätte, die Verwaltungsarbeit zu ermitteln haben. Die eingelassen Kantone würden in die Regionalversammlung ihre Vertreter entsenden. Die Regionalversammlung wiederum würde die Vertreter der Regionalkommission ernennen, die dem Administrator zur Seite stünde. Der Vorschlag des Herrn Michel Walter wird zwar eingehend diskutiert, es scheint aber nicht, als bestünde eine große Wahrscheinlichkeit für seine Verwirklichung.

Ein junger Arzt Opfer seines Berufs

Vor einigen Tagen starb der erst 28 Jahre alte Chirurg des Straßburger Spitals Charles Hübster, der sich bei der Krankenbehandlung eine schwere und unheilbare Halsinfektion zugezogen hatte. Der junge Arzt erfreute sich nicht nur bei den Kranken einer außerordentlich großen Beliebtheit, er galt auch in Kreisen der Aerateschaft als ein hervorragender Vertreter seines Berufs, dem eine glänzende Karriere vorausgesagt wurde. Sein allzu früher Tod be-

deutet einen herben Verlust für die Wissenschaft. Herr Roland Marcel, Präfekt des Bas-Rhin, wollte noch einige Stunden vor dem Eintritt des Todes am Krankenbett des jungen Arztes und teilte ihm in Anwesenheit der Familienangehörigen mit, daß die französische Regierung ihm die goldene Medaille der Epidemien verliehen hat. Die Trauerfeier gestaltete sich in Anwesenheit der Vertreter der Behörden und vieler Aerate zu einer ergreifenden Kundgebung, in der die großen Tugenden des jungen Arztes gerühmt wurden, der sein Leben im Dienste der Menschheit opferte.

Straßburger Gemeinderat

In seiner letzten Sitzung beschloß der Gemeinderat die Errichtung von 300 billigen Volkswohnungen an der Kanonierstraße und beim Marschallhof. Es sollen in diesen Wohnungen vor allem Familien untergebracht werden, die jetzt noch in verschiedenen Kasernen der Stadt wohnen. Außerdem protestierte der Gemeinderat in einer gegen eine Stimme angenommenen Resolution gegen die Kürzung der Alters-, Invaliden-, Witwen- und Waisenrenten, da mit dieser Kürzung eine wesentlich stärkere Inanspruchnahme der Mittel der städtischen Armenpflege verbunden sei.

Hoffnungsvolle Jüngelchen

Das Gericht hatte sich in letzter Zeit häufiger mit einer gewissen Spezies junger Burschen zu beschäftigen, die sich mit Einbruch der Dunkelheit auf bestimmten Plätzen einfanden. Sie näherten sich in eindeutiger Weise vorbeikommenden Männern und hielten gegen klingenden Lohn ihre perversen Dienste an. Werden sie abgewiesen, so besahen sie oft sogar die Kühnheit, durch Drohungen erpresserischer Art ihre Opfer zu belästigen. Das Gericht schickte jetzt wieder drei dieser verdorbenen Burschen auf mehrere Monate ins Gefängnis.

Pariser Berichte

Zeichen der Zeit

Die französischen Abgeordneten beklagen sich jetzt über das Ausbleiben der Arbeit, die ihnen vormals unerträglich schien: ihre tägliche Post ist seit dem Februar-ereignissen beträchtlich zusammengeschrunken. Die Bitten um Empfehlungsbriefe, um Hilfe, um Plätze und Stellungen haben aufgehört sie zu überschwemmen, und die hohen Herren, gewöhnt die ewigen Bittsteller zu verfluchen, fühlen sich sehr vernachlässigt, nachdem diese sehr selten geworden sind. „Ich weiß nicht“, sagte ein früherer Minister zu einem seiner Kollegen, „ob das ein Zeichen einer plötzlichen Tugendkrise ist und jeder sich nur noch auf seine eigenen Verdienste verlassen will oder ob jene Leute sich seit der Präsidentschaft Doumergues wirklich einbilden, daß wir zu nichts mehr gut sind!“ — „Suche nicht weiter“, unterbricht ihn ein bretonischer Abgeordneter, bekannt für seine Vorliebe für guten Wein und seine raue Offenheit, „die Ratten verlassen immer das sinkende Schiff... Wenn die kleinen Nagnießer des Regimes uns verlassen, so ist es ein Zeichen, daß wir erledigt sind!“

Auf dem Fahrrad durch Europa

Zwei junge Mädchen in Hosentröcken und Polohemden versammelten eine Gruppe Freunde um sich auf einer Pariser Straße. Es waren Lily Servuiew, eine Malerin und Nichte des russischen Generals Miller und ihre Freundin, Fräulein

Dänische Nazis entführen einen Emigranten

Man schreibt uns aus Kopenhagen:

h. b. In diesen Tagen ist die dänische Öffentlichkeit über einen außerordentlich frech durchgeführten Entführungsversuch eines deutschen Flüchtlings in Aufregung versetzt worden. Der frühere kommunistische Funktionär Ruhlmann wurde in einer Hauptstraße Kopenhagens plötzlich von einem schnellfahrenden Privatauto überholt. Das Auto stoppte. Ihm entfielen einige Männer, die sich als dänische Kriminalbeamte ausgaben und Ruhlmann für verhaftet erklärten. Ruhlmann, dessen Paß nicht in Ordnung war, folgte der Aufforderung der angeblichen Beamten und stieg in das wartende Automobil, das sofort in schnellster Fahrt gefetzt wurde. Der Verhaftete wurde plötzlich trotz heftiger Gegenwehr gebunden, gefesselt und mißhandelt. Seine Entführer führten mit ihm auf ein außerhalb Kopenhagens gelegenes Villengrundstück, das einem nationalsozialistischen Polizeibeamten gehört. Im Garten dieses Grundstücks kürzten sich die Entführer über ihr Opfer und mißhandelten es. Ruhlmann trug zahlreiche blutende Wunden davon. Schließlich gelang es ihm, zu entfliehen und die Polizei zu verständigen. Sofort aufgenommene Untersuchungen ergaben, daß der Leiter der Entführerbande der stellvertretende Führer der dänischen Nationalsozialisten, Carlis Hansen, war. Carlis Hansen, ein verfrachteter Möbelhändler, vertritt seinen Parteichef, den verächtlichen Rittmeister Vemde, der gegenwärtig eine längere Gefängnisstrafe absitzt. Er wurde verhaftet, weilerte sich aber bis jetzt hartnäckig, seine Mitritter anzugeben. Die bisher vorgenommenen Ermittlungen haben

ergeben, daß die Entführung Ruhlmanns auf Betreiben deutscher Nationalsozialisten zurückzuführen ist. Ruhlmann ist das Opfer einer Verwechslung geworden. Der Streich richtete sich gegen den ehemaligen kommunistischen Funktionär Wollenweber, der in die Gewalt der deutschen Behörden geliefert werden sollte. Die dänische Polizei verfolgte die Spur eines anderen hohen Nazi-Funktionärs namens Danner, der kürzlich wegen pornografischer Veröffentlichungen vor dem Kopenhagener Gericht hand und wegen Beleidigung des Ministerpräsidenten Stanning verurteilt worden war. Er flüchtete nach seiner Verurteilung nach Deutschland und hielt sich bei führenden Hamburger Nationalsozialisten auf. Man nimmt an, daß dieser Mann die Entführungsaktion von Ruhlmann aus organisiert hat. Das ist in wenigen Wochen der zweite Entführungsversuch in Kopenhagen. Erst Pflanzler verhafteten einige Deutsche, die sich als Kriminalbeamte ausgaben, einen Emigranten auf einen deutschen Dampfer zu laden. Sie packten ihn bei den Armen und trahlen ihm die Ausreisepapiere. Ihre Absicht wurde durch das Dazwischentreten dänischer Polizeibeamter vereitelt. Daraufhin verschwanden sie unter Mitnahme der erbeuteten Papiere. Die hiesigen Behörden haben erklärt, daß sie mit scharfer Hand durchgreifen werden, um ähnliche Vorkommnisse in Zukunft zu verhindern, da in Dänemark jeder Flüchtling, ganz gleich, welcher Nation oder Partei er angehöre, Wahlfreiheit genieße, solange er sich nicht gegen dänische Befehle verbeuge.

Schweizerisches und elaboresches
Wurstwarengeschäft
Kuchenbäckerei, Konditorei, Weine und Liköre

Produits Schmid

71, Boulevard de Strasbourg, 6, rue St. Laurent
Pacis, bei Gare de l'Est
Téléphone 4 Lignes vereinigt unter 80724335 01-37

ber an Ort und Stelle. Die jungen Mädchen haben ihr Malgerät und fotografische Apparate mit sich. Sie haben vor, ein Konzentrationslager in Deutschland, den Präsidenten Masaryk in Prag und Mussolini in Rom zu sehen. Hoffentlich gehen ihre Wünsche in Erfüllung.

Doktor Wachtel und Doktor Axel
Geschlechtskrankheiten, Männer und Frauen
Nase, Hals, Ohren
123, Bd. Sébastopol. — Sprechstunden v. 9-12 u. 2-8 Uhr. Sonntags vormittags
Metro Reaumur-St Denis. Tel. Centr. 32-10

Briefkasten

„Seigneur“. Ihr Gruß hat uns besonders gefreut. Natürlich kämpfen wir weiter. Und wie! Goethe in seiner Weisheit hat wohl die Sorgen der „Deutschen Freiheit“ vorausgesehen, als er seinen Faust sagen ließ: „Nur der verdient sich Freiheit und das Leben, der täglich sie erobern muß.“ Ihnen Freiheit und Freundschaft für immer!

G. St., Rotterdam. Sie schreiben uns als Entgegnung auf eine Kritik, die einer unserer Leser aus Maastricht an holländischen Behörden geübt hat: „Als täglicher Leser Ihres Blattes habe ich zum ersten Male einen Einwand zu machen, und ich will gleich hinzufügen, nicht ich allein, sondern ein ganzer Kreis Freunde mit mir, mit denen ich mich über den Artikel „Kochschrei! Aus Maastricht wird uns geschrieben“ usw. unterhalte. Also zugleich im Namen vieler anderer jüdischer Emigranten in Holland möchte ich Sie darauf aufmerksam machen, daß wir uns keine entgegenkommenderen Beamten, keine besser geklunne Polizeibehörde, alles in allem kein gottfreundlicheres Land wünschen können als Holland, und wir empfinden es als unanständig, wenn wir in diesem Fall nicht unser Wohlwoll in Schwung nehmen würden. Wenn es wirklich hier und da zu Ausweisungen kommt, dann haben das nach unserer Erfahrung die Betroffenen sich selbst zuzuschreiben.“

Ob Sie dem Einzelnen nicht Unrecht tun, können wir im Augenblick nicht beurteilen. Wie Sie leben, gehören wir aber Ihrer Antwort Raum. Die Absicht, die Kritik zu verallgemeinern, hat bei uns nicht bestanden.

R. und B. H. Ihr schreibt uns: „Wir haben Ihre Arbeit von Anfang an sehr kritisch verfolgt, verfolgen müssen, um die eigene Arbeit überprüfen zu können. Wenn wir jetzt zurückblicken, so stellen wir fest, daß die „Deutsche Freiheit“ mit dem Hauptverdienst daran trägt, daß die antisemitische Publizität aus der Verjüngung des Sommers 1933 herauskam, aus dem Breitreiten echter und erfundener Unruhen und der Projektion der nur zu begreiflichen Wunschbilder in die papierene Aktualität.“ — Wenn Ihr recht habt, so haben das Verdienst daran auch einige sehr politische Kritiker außerhalb unserer Redaktion, Centre local, die nicht den Stempel irgendeiner antisemitischen Organisation tragen. Auch in Zukunft wollen wir heilföhrig bleiben.

H. de Horn. Wir finden nicht, daß der Versuch des holländischen Dichters Cato in vorliegendem Falle paßt, da die Hande kein Weid im Sack hat und dennoch frech sich preizt.

Andreies, die im Begriff waren, mit ihren Rädern, die man ihnen geschenkt hatte, die Hauptstädte Europas zu besuchen: Berlin, Prag, Budapest, Belgrad, Rom, im ganzen sechs-tausend Kilometer. Im vorigen Jahre ist Fräulein Servuiew in ihren Ferien von Paris nach Warschau zu Fuß gegangen. Im Juli hatte sie ihren Marsch begonnen und war im Novem-

Deutsches Zahnärztliches Institut
22, RUE DE DOUAI - Métro: Blanche, Pigalle - Tel. Triulté 50-27 - Sprechstunden: 11-12, 2-8 Uhr
Zahn- u. Mundkrankh., Röntgen, Elektrotherapie, Prothesen, Kronen, Brücken in Gold, Platin u. Porzellan
NEUHEIT: PORZELLAN-KRONEN UND BRÜCKEN
Umarbeitung schlechtzittender Gebisse mit voller Garantie für guten Sitz. Reparaturen binnen 1 Stunde
SCHONENDSTE BEHANDLUNG FÜR NERVOSE UND HERZKRANKE
MASSIGE PREISE. UNTERSUCHUNG U. BEHANDLUNG KOSTENLOS!

Dr. Spécialiste
10, rue de Rivoli - Métro Châtelet
RADIKALE HEILUNG VON BLUT-, HAUT- und FRAUENKRANKHEITEN
Heilung von Krampfadern und offenen Beinwunden
Neueste Behandlungsmethoden Elektrizität Impulsverfahren Trypalle vine-Einspritzungen
Blut- und Harn-Untersuchungen, Spermavitalität, Salvarsan Wismut usw.
Sprechstunden täglich von 10-12 und von 4-8 Uhr Sonntags von 9-12 Uhr
Konsultationen von 25 Fr. ab.
Man spricht deutsch

Chirurg.-Mediz. Klinik Dr. Ettinger
168ter Avenue de Neuilly, NEUILLY-sur-Seine, Tel. Maillot 25-50. — Ständige Betten.
Dauernder ärztlicher Tag- und Nachtdienst. Konsultation erster Professoren — Stationskrankte pro Tag ab 40 Fr. Entbindungen, Gewissenhafte Behandlung, jeglicher Komit. Kabinett für X- und ultra-violette Strahlen, Lichtbäder, Teilweise und ganze Entfernungen, — Hochfrequenz, Diathermie.
Persönliche oder schriftliche Auskünfte auf Wunsch.

Werbt für die „Deutsche Freiheit“

Ein Don Juan der Schlafwagen

Frankreichs neuester Sensationsprozeß

Paris, den 22. Juni 1934.

Im Luxuszug nach Biarritz steht ein eleganter Herr von wenig bestechendem Äußern. Das Abteil, vor dem er sich aufplazt, hat eine nicht mehr ganz junge Dame belegt, die ebenso wohlgepflegt wie unglücklich und verlassen aussieht. Wie sie jetzt auf den Gang tritt, spricht der Herr sie ohne viele Umstände an und lädt sie in lebenswürdigster Weise ein, mit ihm zusammen zu soupiieren. Schon auf dem Wege zum Speisewagen überreicht er ihr seine Karte: Désiré David, Leutnant im Ruhestand.

Désiré David, Leutnant im Ruhestand, ist hochprozentiger Kriegsinvalide. Der Staat zahlt ihm die ansehnliche Rente von 30 000 Franken pro Jahr. Im übrigen aber ist sein Leben verpfuscht und das Glück anscheinend endgültig an ihm vorübergegangen. Dies und noch manches andere trägt er alsbald seiner Begleiterin in rührender und mitleidender Weise vor. Nebenächlich ist, daß er dabei vergißt, die Spionagetätigkeit zu erwähnen, die er nach dem Kriege in Wiesbaden gegen sein Vaterland ausgeübt hat. Wie man sieht, hat sie ihm ja weder Hals noch Krage gekostet. Er hat einfach im letzten Augenblick seine Komplizen verraten. Welch edle Tat von Gesetzes wegen mit Straffreiheit belohnt wurde. Ja, sogar zur Ehrenlegion ist er vorge-schlagen worden...

Die nicht mehr ganz junge Dame lauscht ergriffen Davids Erzählungen. Offensichtlich wird ihr bewußt, daß sie doch nicht der einzige unglückliche Mensch hierzulande zu sein scheint. Auch dieser Mann dort hat sein Päckchen zu tragen und gewiß wird er ihrem Schicksal mehr Verständnis entgegenbringen als irgendein anderer Mitbürger, der vollauf mit sich zufrieden ist. So beginnt sie ihrerseits in aller Ausführlichkeit zu beichten, was zu beichten ist. Auf diese Weise kommt man sich näher, jeder beweist den anderen, geteilter Schmerz ist halber Schmerz. Man trifft sich wieder, finden immer mehr Gefallen aneinander, vielleicht hat das Glück doch ein Einsehen gehabt und ist noch einmal vorbeigekommen. Ganz beiläufig flectet Désiré eines Tages ein, daß geteilter zwar halber Schmerz, zusammengelegtes aber doppeltes Kapital wäre, und man entschließt sich rasch, seine geringen Ersparnisse in einen Topf zu werfen. Sobald eine kleine Existenz gefunden ist, soll geheiratet werden. Die Liebe ist groß, man fühlt sich wieder jung, alles ist in bester Ordnung. Bis an einem schönen Morgen Mann nebst Geld verschwunden sind, und die Dame langsam begreifen lernt, daß er gar keine Existenz mehr zu suchen brauchte, weil

eben dieses seine Existenz schon war. Da sie Angst hat, sich lächerlich zu machen und einen Skandal heraufzubeschwören, läßt sie ihren Freund nicht verfolgen, sondern frißt ihren Gram über den ideellen und materiellen Verlust still in sich hinein...

Unter solchen Umständen kann der Leutnant Désiré seine Liebesraubzüge beliebig oft wiederholen. Immer wieder spekuliert er auf das Mitleid der Frauen — und unzählige gehen ihm in die Maschen. Als geborener Psychologe sieht er sofort, wo etwas zu holen ist. Allmählich hat er sich eingefahren auf die Tour zwischen Paris und Biarritz. Das fröhliche Gewerbe ernährt ausgezeichnet seinen Mann. Eines Tages aber ereilt auch ihn das Schicksal. Eines seiner Opfer meldet ihn gegen alle Regeln des Spiels der Polizei, und nun gibt es kein Halten mehr. Aus allen Gegenden Frankreichs melden sich Jungfrauen der verschiedensten Altersgruppen und Gesellschaftskreise, die von ihm in jeder erdenklichen Hinsicht betrogen worden sein wollen.

Dieser Tage steht der Don Juan der Schlafwagen vor seinen Richtern. Als erste Zeugin ist seine erste Gattin aufgetreten, die inzwischen wieder verheiratet ist. Sie hat die ungünstigsten Aussagen über ihn gemacht. Die stattliche und resolute Dame besitzt viel Sinn für dramatische Reden: „Alles hat er mir gestohlen, der Hund! Selbst meinen Revolver hat er mir weggenommen. Vermutlich hat er es nur diesem Umstand zu verdanken, daß er überhaupt noch lebendig umherläuft. Und ich habe mich Madame David nennen lassen, ich war die Frau dieses Erzbetrügers, welcher ein Schandfleck in meinem Leben, welcher ein Schandfleck!“

Die aufgeregte Dame ist eigens aus Marokko herübergekommen, um ihrer Empörung Ausdruck zu geben. Désiré David amüsiert sich ausgezeichnet über sie. Kein Wort der Reue, kein Wort der Entschuldigung. Er hat wohl eingesehen, daß ihm in diesem Kreise niemand mehr eine sentimentale Haltung glauben würde. Deshalb versucht er es lieber gar nicht erst. Und gibt sich so unsympathisch wie er in Wirklichkeit ist. Wenn man ihn den Don Juan der Schlafwagen genannt hat, so ist diese Bezeichnung ein viel zu großes Kompliment für ihn. Er hat niemals auf die Sinne der Frauen gewirkt, sondern immer nur mit den größten psychologischen Mitteln auf die dümmsten unter ihnen einzuwirken verstanden. Nun wird er bald lange genug Gelegenheit haben, seine Luxuszug-Memoiren zu schreiben. Doch es ist kaum damit zu rechnen, daß sie irgendjemand kaufen wird.

Gert Helm

Für den Gesamtinhalt verantwortlich: Johann Vlg in Durbeller; für Inserate: Otto Kubn in Saarbrücken Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volksstimme GmbH, Saarbrücken & Schützenstraße 5. — Schließfach 76 Saarbrücken.

Neue Bücher

Döblin Alfred:
Babylonische Wanderung oder Hochmut kommt vor den Fall . . . brosch. Fr. 44.— Leinenbd. Fr. 61.—

Einstein Albert Professor:
Mein Weltbild . . . brosch. Fr. 26.— Leinenbd. Fr. 39.—

Hermann Georg:
Ruths schwere Stunde
brosch. Fr. 29,75 Leinenbd. Fr. 43,50

Kesten Hermann:
Der Gerechte, Roman
brosch. Fr. 23,25 Leinenbd. Fr. 35,90

Marcu Valeriu:
Die Vertreibung der Juden aus Spanien
brosch. Fr. 21.— Leinenbd. Fr. 33,50

Liepmann Heinz:
Das Leben der Millionäre . . . brosch. Fr. 12.—

Roth Joseph:
Tarabas (Ein Gast auf dieser Erde)
brosch. Fr. 29.— Leinenbd. Fr. 39.—

Schwarzschild Leopold:
Das Ende der Illusionen
brosch. Fr. 26.— Leinenbd. Fr. 36.—

Thomas Adrienne:
Dreiviertel Neugier (Frauen-Roman)
brosch. Fr. 25,75 Leinenbd. Fr. 40.—

Wassermann Jakob:
Joseph Kerkhovens dritte Existenz
brosch. Fr. 44.— Leinenbd. Fr. 61.—

Zweig Arnold:
Bilanz der deutschen Judenheit
brosch. Fr. 26.— Leinenbd. Fr. 39.—

Buchhandlung der Volksstimme
Saarbrücken, Bahnhofstraße 32